

Hamburg C 2835 E 50 Pf

Zeitung für internationale Jugendbegegnung

Nr. 9/63
September

elan



COWBOY-
GITTE

Seite 4

Tote
REKRUTEN
reden
nicht

Seite

Termin- kalender

NATURFREUNDEJUGEND — Reise einer Studiengruppe in die Sowjetunion 15. September — 5. Oktober.

IG DRUCK UND PAPIER — Große Werbefahrt für Lehrlinge und Jugendliche aus Düsseldorf, Wuppertal, Solingen und Remscheid am 28. September. (Preis 4,- DM)

DEUTSCHE SPORTJUGEND — Modell-Lehrgang für Jugendleiterinnen 7. — 21. Oktober.

MEISSNERTAG — Treffen von 29 bündischen Jugendgemeinschaften auf dem Hohen Meißner 10. — 14. Oktober.

IG DRUCK UND PAPIER — Bezirksjugendgruppentreffen Nordrhein-Westfalen in Wuppertal 25. — 27. Oktober.

OTV — Jugendball in Düsseldorf (WVF-Jugendheim) 26. Oktober.

CVJM — Herbsttreffen der Großstadt-CVJM in Düsseldorf 26. — 27. Oktober.

VERBAND FÜR HEIMAT- UND VOLKSBÜHNNENSPiele E. V. — Verbandsjugendtreffen in Hamburg 28. — 29. September.

NGG — 2. Bundesjugendtreffen in Michelstadt/Odenwald 13. — 15. September.

Randnotizen

WEGEN ZU STARKER KURZSICHTIGKEIT gab ein italienischer Flohzirkusbesitzer seinen Beruf auf. Jetzt ist er Elefantendompteur!

GARTENPARTIES — letzter Schrei in Hollywood. Die Gäste sitzen mit ihren Cocktaillässern in den Ästen der Bäume. Zu ihrem (Fall-)Schutz sind in Kopfhöhe an den Bäumen Netze gespannt.

ÜBER 500 000 EINKAUFSKARREN im Werte von ca. 60 Mill. Mark werden alljährlich aus amerikanischen Selbstbedienungs-Läden gestohlen. Daheim werden sie zu Schuhputzständern, Teewagen und Wäscheckarren umgearbeitet.

MIT RIECHENDER Tinte erteilt ein Professor an einer Schule in Minnesota (USA) seine Zensuren. Gute reichen nach Veilchen, schlechte nach Schwefelwasserstoff.

International

FARBIGE STUDENTEN werden jetzt ebenfalls von den Rassen-Verhaftungswellen der Südafrikanischen Union betroffen. Die Studenten der Universität Tübingen haben sich mit einem ihrer ehemaligen Mitstudenten, der jetzt verhaftet wurde, solidarisch erklärt.

EINE WEITERE FAHRT NACH GRIECHENLAND veranstaltet die Deutsche Olympische Gesellschaft zusammen mit der Sportjugend. Wie bereits im Frühjahr will man auch jetzt mit dieser Jugend-Studiengruppe die antiken Wettkampfstätten besichtigen.

DIE UNESCO wird im Sommer 1964 eine Weltkonferenz über Jugendfragen in Grenoble durchführen. An der Konferenz werden etwa 200 Delegierte und 50 Beobachter teilnehmen.

EINE VIERKÖPFIGE DELEGATION der Deutschen Jugend-Gemeinschaft weilete auf Einladung des Komitees der sowjetischen Jugendorganisationen vom 3. — 27. Juli in der Sowjetunion. Moskau, Minsk und Wolgograd waren die Stationen. Die DJG begrüßte ihre Einladung an die sowjetischen Jugendorganisationen, mit einer Delegation in die Bundesrepublik zu kommen.

elan

Zeitung für internationale Jugendbegegnung. Herausgeber Pfarrer W. Heintze, Bernhard Jendrewski, Arno K. Reinfrank. Redaktionskollegium: Chefredakteur und Vertreter der Herausgeber im Redaktionskollegium: Bernhard Jendrewski. — Verantwortlich für nationale und internationale Jugendarbeit, Film und Sport: Bernhard Jendrewski — Wissenschaft, Technik, Fernsehen: Werner Weismantel — Verantwortlich für Jugendnachrichten, Informationen, Leserbriefe, Briefclub: Hermann Sittner — Verantwortlich für schaffende Jugend: Rolf Priemer — Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Hermann Sittner. — Sitz der Redaktion: 6 Frankfurt, Robert-Mayer-Straße 50, Telefon 77 38 03. Postanschrift: 40 Dortmund, Kuckelke 20, Telefon 57 20 10. Erscheint in der Weltkreis-Verlags-GmbH, 6104 Jugenheim, Jahnstr. 16, Telefon 61. Frankfurter Büro: 6 Frankfurt, Robert-Mayer-Straße 50, Telefon 77 38 03. Verlagsleiter: Karl Heinz Schröder. — Erscheinungsweise: Monatlich. Einzelpreis: DM 0,50. Preis jährlich DM 5. — zuzüglich DM 1. - Zustellgebühr. Zahlungen sind zu richten an Weltkreis-Verlags-GmbH, 6104 Jugenheim, Postscheckkonto Ffm 2032 90. Artikel, die namentlich gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr. Druck: Uwe Lahrssen, 2 Hamburg-Wandsbek. Neumann-Reichardt-Straße 31

Bundesjugendleiter großer Gewerkschaften, der „Falken“ und der Naturfreundejugend rufen die Jugend

Aktionen am 1. September

Der Aufruf, anlässlich des Antikriegstages am 1. September 1963 Kundgebungen und Demonstrationen „in vielen Städten und Dörfern“ durchzuführen, trägt folgende Unterschriften:

Otmar Günther, Bundesjugendsekretär IG Metall;
Manfred Leiss, Leiter der Abt. Berufsausbildung beim IG-Metall-Vorstand;
Herbert Faller, Bundesjugendleiter der Naturfreundejugend;
Horst Zeidler, Bundesvorsitzender der Falken;
Willi Baumann, Bundesjugendsekretär IG Druck und Papier;
Berthold Kiekebusch, Bundesjugendsekretär der Gewerkschaft OTV;
Hinrich Oetjen, Bundesjugendsekretär der IG Chemie;
Herbert Neumann, DGB-Landesbezirksjugendsekretär Baden-Württemberg, sowie weitere bekannte Jugend- und Gewerkschafts-Funktionäre. Der Aufruf hat folgenden Wortlaut:

„NICHT ATOMWAFFEN — NICHT VÖLKERMORD — SONDERN ABRÜSTUNG UND VÖLKERFRIEDEN“

„Erinnern Sie sich noch an den 1. September 1939? Damals gaben die Radiostationen bekannt: Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen. Unsere Truppen haben die Grenze nach Polen überschritten.“

Zum 2. Male im Leben einer Generation wurde damit von Deutschland aus die Welt mit Krieg überzogen. Die Folgen dieser Politik waren Millionen Tote, Tausende zerstörte Städte und Dörfer, ein zerstörtes und geteiltes Deutschland.

KEINE GEWALTPOLITIK MEHR

Wir meinen, daß schon darum gesagt werden muß: Gewalt als Mittel der Politik hat in der Welt nichts mehr zu suchen. Unsere Zeit erfordert, daß alle strittigen Probleme zwischen den Staaten

ten auf friedliche Weise gelöst werden. Es gibt nichts auf der Welt, was die Entfesselung eines Krieges wert wäre.

DAS GEFAHRLICHE WETTRÜSTEN

Der höhere Sinn des menschlichen Wirkens kann nicht die Verwandlung des Erdalls in eine radioaktive verseuchte Wüste, sondern nur die Gestaltung einer Welt des Friedens sein. Dem Wettrüsten in aller Welt gebührt Mißtrauen. Es entzweit die Staaten, steigert die Kriegsgefahr und führt durch die unverantwortliche Vergeudung von Produktivkräften zu einer Gefährdung der Erhaltung und Fortentwicklung der Menschheit.

WIR FORDERN VON BONN: ABRÜSTUNGS-INITIATIVEN

Wir fordern daher im Gedenken an die Toten des 2. Weltkrieges und im Bekennen zum Leben, daß eine allgemeine, kontrollierte und weltweite Abrüstung verwirklicht wird.

Wir treten ein für die Achtung aller nuklearen und bakteriologischen Waffen und das Verbot ihrer Herstellung in der ganzen Welt und die Vernichtung der bestehenden Vorräte.

Wir verlangen Abrüstungsinitiativen der Bundesregierung und fordern den Verzicht auf die Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen.

NEHMT TEIL AN DEN 1. SEPTEMBER-AKTIONEN!

In mahnender Erinnerung an den Ausbruch des 2. Weltkrieges werden in vielen Städten und Dörfern Antikriegskundgebungen und Demonstrationen stattfinden. Damit diese Veranstaltungen zu einem starken Bekennen für den Frieden werden, rufen wir alle Bürger, vor allem aber die jungen Menschen auf, daran teilzunehmen.

An jedem Einzelnen liegt es, ob der Friede gewahrt bleibt! Darum nicht Atomwaffen, nicht Völkermord, sondern Abrüstung und Völkerfrieden.“

Hans Hellmut Kirst, Autor des Bestsellers 08/15, erlebte den 1. Sept. 39 als Soldat an der Front. Zum Antikriegstag 1963 schrieb er exclusiv für elan:

In den Morgenstunden jenes 1. September, an dem ein Krieg begann, stand ich neben den feuern den Geschützen unserer Batterie. Und ich dachte damals: das ist unvermeidlich. Ich war sogar sicher: das mußte sein. Und Millionen waren mit mir der gleichen Meinung. Denn wir wußten es nicht besser und konnten und wollten nicht glauben, daß wir mißbraucht wurden — als Heizmaterial für die weit leuchtenden Feuer einer Macht.

Zu ungeheuerlich ist denn wohl auch die Vorstellung, daß man Menschen wie Schlachtvieh behandeln kann — oder auch wie es geradezu poetisch heißt: wie eine Saat, aus der Weltgeschichte wachsen wird. Inzwischen aber hat die Erde viele Hektoliter Blut aufgesaugt und Millionen Leichen wie Dungmittel in sich aufgenommen.

Jetzt jedoch wissen wir: dieses entsetzliche Massensterben hatte nicht den geringsten Sinn gehabt. Denn jeder Krieg ersticht die Schönheiten des Daseins, er vernichtet Kultur, er zerstört das Edle und erwürgt das Gute. Selbst der sogenannte Sieger gewinnt am Ende nichts. Und der nächste Krieg — soviel scheint sicher — wird nicht einmal mehr diese kläglichen Sieger auf der dann ausgebrannten Erde zurücklassen.

Jeder Tag, den wir bewußt durchleben, sollte daher auch ein Antikriegstag sein. Und wohl nichts kann selbstverständlicher sein, als dazu aufzurufen.

Jugend- informationen

DIE BUNDESJUGENDSPIELE 1963 werden nach den Sommerferien in allen Kreisen und kreisfreien Städten durchgeführt. Die Bundesjugendspiele stehen im Zeichen des Wettbewerbs zur Olympiade in Tokio. Werbeplatz liefert: Deutsche Sportjugend, 6 Frankfurt, Arndtstraße 39.

DIE FFK-JUGEND wird sich neben den 29 bündischen Jugendgemeinschaften am Meißner-Tag 1963 beteiligen. Der Hohe Meißner gilt als Ausgangspunkt der Freideutschen Jugendbewegung von 1913. (siehe auch Termine)

RUND 23 JUGENDHERBERGEN mußten bis zum Beginn dieses Jahres geschlossen werden, da für abgelegene Wanderstützpunkte kein Personal gefunden werden konnte. 1961 gab es noch 723 Herbergen, jetzt nur noch 700.

800 000 MITGLIEDER und ca. 30 000 ehrenamtliche Jugendleiter umfassen die insgesamt 13 im Bayerischen Jugendring zusammengeschlossenen Jugendorganisationen.

AB 1. SEPTEMBER wird zunächst versuchsweise an 17 Schulen der DDR der Russischunterricht auf das vierte Schuljahr vorverlegt. Bisher begann man im fünften Schuljahr mit Russisch.

ABGELEHNT hat der DGB den jetzt vorliegenden Referentenentwurf zum Berufsausbildungsgesetz. Wichtige Fragen wären einfach nicht berücksichtigt worden. Weiterhin wird festgestellt, daß die Bundesregierung trotz mehrfacher Auforderungen nicht der Aufforderung des Bundestages nachgekommen wäre, den Entwurf zum 1. 2. 1963 vorzulegen.

59 600 BESUCHER verzeichneten Theateraufführungen und Konzerte der Ruhrfestspiele. 32% der Kartenwünsche konnten nicht erfüllt werden — die Jugendvertreter konnten 43% der Interessenten keine Karten geben.

Aus der Welt der Arbeit

OHNE BERUFSSCHULUNTERRICHT sind seit Ostern über 400 Lehrlinge der „Hans-Böckler-Schule“ in Oberhausen. Die Berufsschüler sind bis dato ausgeschlossen, weil 37 Lehrkräfte fehlen. Ein Begeordneter fand das Verhalten der Landesregierung, die von den Zuständen wußte, skandalös.

MEHR ALS 13 000 STELLEN in den Krankenpflegeberufen unbefüllt. Die Krankenpflege, in deren Berufen in erster Linie Frauen beschäftigt sind, steht schon seit einiger Zeit in einer Notlage.

OTMAR GÜNTHER, Bundesjugendsekretär der IG Metall, wies auf die Bedeutung des Jugendprogramms des IBFG hin. Das Programm will einheitliche Lebens- und Arbeitsbedingungen auf weltweiter Ebene schaffen und es enthält wichtige Forderungen, wie 8-Stunden-Tag, Berufsausbildung, das Verbot der Nacharbeit, bezahlter Urlaub u. a. m.

WERBEAKTIONEN bereiten viele Verwaltungsstellen der IG Metall vor. Der Oktober soll der größten Gewerkschaft wiederum viele neue und junge Mitglieder bringen.

LERNE LACHEN OHNE ZU WEINEN — heißt eine Tonbildschau über die Zwanziger Jahre, die die Abteilung Jugend beim Vorstand der IG Metall herausgegeben hat. Die Dia-Schau umfaßt 102 Dias und währt 45 Minuten.

60 NEUE MITGLIEDER wurden von einer Jugendgruppe der Postgewerkschaft in Darmstadt geworben. Die Gruppe bekam als Anerkennung vom Hauptvorstand der DPG eine komplette Tischtennisausstattung.

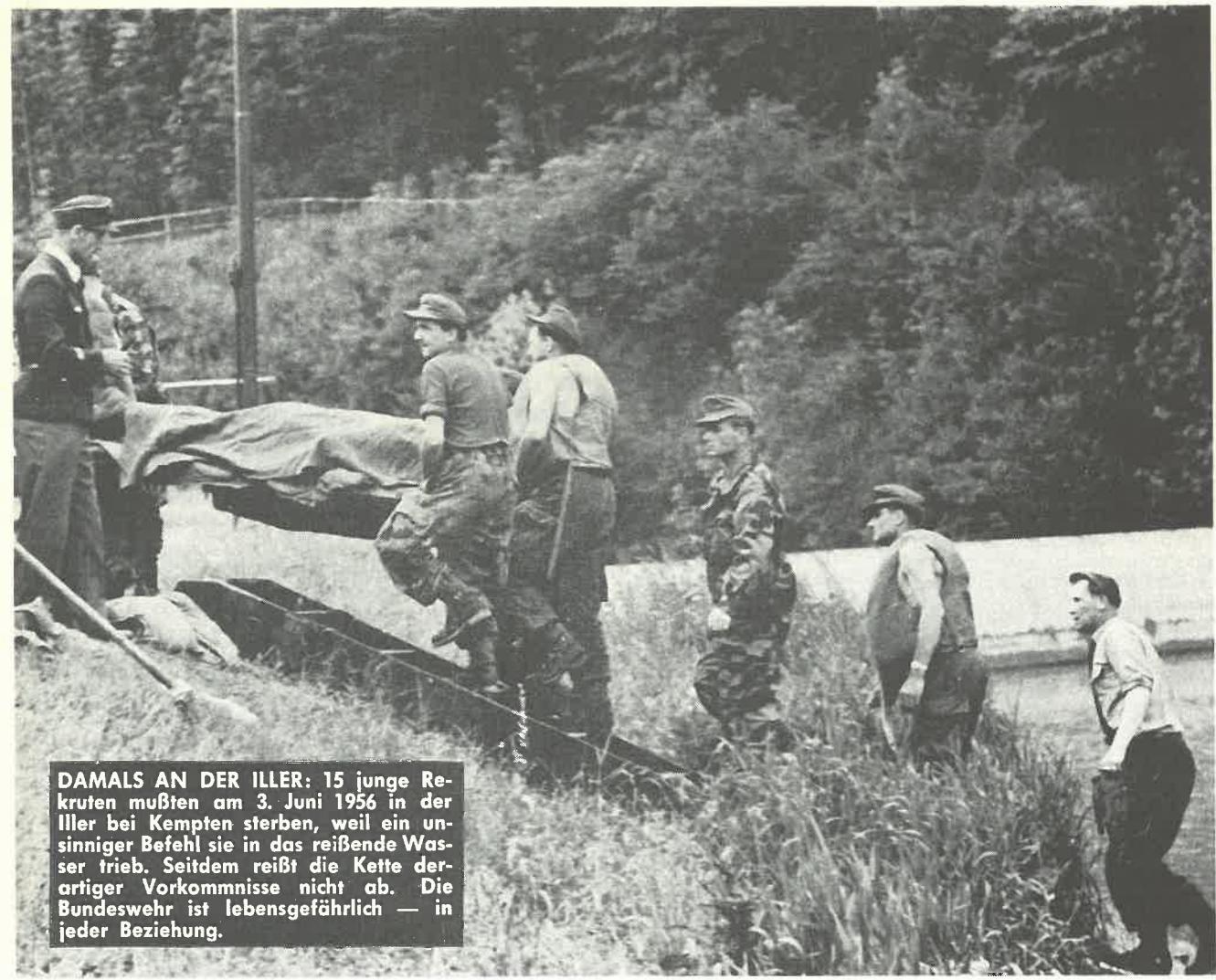
AM 1. WELTJUGENDTREFFEN des IBFG in Wien nahmen rund 4500 junge Gewerkschafter aus 70 Ländern teil. Aus der Bundesrepublik waren 800 Teilnehmer dort.

AM INTERNATIONALEN SEMINAR der NGG-Jugend, das Mitte Juni in Oberjosbach/Taunus stattfand, nahmen 50 Gewerkschafter aus Österreich, Dänemark, Schweden, England, Finnland, Luxemburg, der Schweiz und der Bundesrepublik teil. Die Teilnehmer schlugen u. a. die Bildung eines internationalen Jugendausschusses der IUL vor.

ERSTMALS BEREIST eine Jugenddelegation des israelischen Gewerkschaftsbundes auf Einladung des DGB die Bundesrepublik. Die Israelis besuchten bisher soziale Einrichtungen und Schulen, die von den Gewerkschaften geschaffen worden sind.

Das Letzte

IN LETZTER MINUTE konnte ein Vortrag mit dem Thema: „Die Kommunisten sind mitten unter uns“, der in einer britischen Kaserne gehalten werden sollte, abgesagt werden. Zur gleichen Zeit trat dort nämlich ein sowjetischer Soldatenchor vor dem Panzerregiment auf.



DAMALS AN DER ILLER: 15 junge Rekruten mußten am 3. Juni 1956 in der Iller bei Kempten sterben, weil ein unsinniger Befehl sie in das reißende Wasser trieb. Seitdem reißt die Kette derartiger Vorkommnisse nicht ab. Die Bundeswehr ist lebensgefährlich — in jeder Beziehung.

Lebensgefährliche Bundeswehr: Drill und Schikanen mehren sich

Der Tod des Gerd Trimborn

Nach fünf Kilometern bricht der 31-Tage-Rekrut Gerd Trimborn (19) zum erstenmal zusammen. Ausbilder trieben ihn, wie Zeugen später aussagen, wieder hoch. Der 15-km-Geländemarsch geht weiter. Einen Kilometer vor der Kaserne bricht Trimborn erneut zusammen. Bewußtlos wird er in die Kaserne geschafft.

Was geht das euch Dreckzivilisten an?

Gegen 17.50 Uhr an diesem 25. Juli jagt ein wild schimpfender Ausbilder einen völlig erschöpften Rekruten im Eilmarsch einen steilen Weg hinauf. Als er dem erschöpften Jungen den Gewehrkolben in den Rücken stößt, empören sich Einwohner der Gemeinde Röttenbach.

„Was wollt ihr Dreckzivilisten? Was geht euch das an?“, ist die Antwort. Zwei weitere Rekruten sind inzwischen bewußtlos zusammengebrochen. Die „Dreckzivilisten“ kümmern sich um sie. Nach siebtägiger Bewußtlosigkeit stirbt Gerd Trimborn.

Der Vater sagt: Unmenschlich

Die zuständigen Bundeswehr-Kommandos bagatellisieren die empörenden Umstände dieses Todes. Der Vater des Jungen aber sagt: „Die Ausbildungsmethoden bei dieser Fallschirmjäger-Kompanie in Nagold sind unmenschlich. Ich werde alles daran setzen, daß Gerd jüngere Brüder nicht zur Bundeswehr müssen.“

Einen Tag vor dem Gewaltmarsch in sengender Sonne hatte Gerd Trimborn

in einem Brief an seine Eltern geschrieben: „Morgen gibt es wieder einen Gewaltmarsch. Man wird automatisch sauer, wenn man sieht, wie die Kameraden wie Fliegen in den Straßengraben fallen.“

Wild-West in Nagold

Dies ist nicht der erste Skandal im Standort Nagold. Im Januar 1962 überfielen drei Offiziere einen Posten vor der Eisberg-Kaserne. Sie fesselten und packten ihn in den Kofferraum eines Autos. Dann ließen sie ihn gefesselt eine Böschung herunterrollen und hilflos liegen. Das gerichtliche Nachspiel brachte Kavaliersurteile für die Offiziere.

Nebelkerzen vor der Stube

Nur wenige Tage später ereignete sich in einer Kaserne bei Neumünster ein folgeschwerer Zwischenfall, bei dem 20 Soldaten mit Nebelkerzen lazarettsfrei gemacht wurden. Betrunkenen Ausbilder hatten einen Nachtalarm ausgeheckt. Als die Rekruten nach dem Alarmpfeiff aus den Stuben kamen, hatten die Offiziere Nebelkerzen vor die Türen geworfen. Und vier Tage, bevor der verhängnisvolle Hitzemarsch in Nagold stattfand, war der 20jährige Rekrut Gerd Herwig in der Nähe von Hamburg bei einer Übung zusammengebrochen und später gestorben.

Ihr habt nicht zu denken, sagte der Ausbilder

Vor wenigen Tagen erreichte uns der

Brief eines Bundeswehr-Soldaten. Er schreibt:

„Einer unserer Ausbilder sagte uns: „Denken gibt es für Sie als Soldaten nicht. Das müssen Sie uns überlassen. Befehle werden ausgeführt. Beschweren können Sie sich später.“ Ironisch fügte er hinzu: „Sie haben auch freie Meinungsäußerung — wenn Sie gefragt werden ...“

Was ist da noch geblieben vom „Staatsbürger in Uniform“ und den anderen Sprüchen, mit denen man uns das Soldatspielen wieder schmackhaft machen wollte? Drill! Schikanen! Erziehung zum Kadavergehorsam, notfalls mit Hilfe des Gewehrkolbens. Und ohne Rücksicht auf Verluste — wie der Fall Trimborn und eine Reihe Vorfälle der jüngsten Zeit beweisen.

elan fordert: Strengste Bestrafung der Schuldigen am Tode Gerd Trimborns. Aber es genügt nicht, ein paar kleine Himmelstoß-Typen zu hängen, wenn man die großen laufen läßt. Deshalb:

Zieht den Generalen, die Hitlers Krieg

bis fünf nach zwölf führten und die den alten Barras-Geist wieder in die Bundeswehr brachten, endlich die Uniform aus!

Den Rekruten aber empfehlen wir: Meldet Schikanen und Drill eurer Gewerkschaft. (Und schreibt dem elan.) Die Gewerkschaftsjugend hat eine sehr gute Broschüre herausgegeben über die Rechte der Wehrpflichtigen. Nebenstehend bringen wir daraus einen wichtigen Auszug.

Siehe: TIPS FÜR SOLDATEN.

Wehrpflichtiger, hier geht es um Deine Rechte.

Tips für Soldaten

Aus unserer Berufs- und Arbeitswelt kennen wir alle die Begriffe Betriebsrat, Jugendsprecher usw. Eine ähnliche Einrichtung gibt es auch bei der Bundeswehr, und zwar kennt man hier den „Vertrauensmann“. § 35 Soldatengesetz schreibt die Wahl vor. Dort heißt es u. a.:

„(1) Die Unteroffiziere und Mannschaften wählen in den Einheiten und Lehrgruppen von mindestens dreimonatiger Dauer aus ihren Reihen je einen Vertrauensmann und je zwei Stellvertreter.“

„(2) Der Vertrauensmann soll zur verantwortungsvollen Zusammenarbeit zwischen Vorgesetzten und Untergebenen sowie zur Erhaltung des kameradschaftlichen Vertrauens innerhalb des Bereiches, für den er gewählt ist, beitragen.“

Er ist mit seinen Vorschlägen in Fragen des inneren Dienstbetriebes, der Fürsorge, der Berufsförderung und des außerdienstlichen Gemeinschaftslebens zu hören. Geht der Vorschlag des Vertrauensmannes über die Zuständigkeit des Führers seiner Einheit hinaus, so hat dieser den Vorschlag seinem Vorgesetzten vorzulegen.

„(3) Die Wahl ist geheim und unmittelbar.“

Ein besonderes Vertrauensmänner-Wahlgesetz vom 26. 7. 1957 regelt den Wahlvorgang.

Die militärische Grundausbildung in den einzelnen Einheiten dauert rd. drei Monate. Auch während dieser Zeit sind die neu eingezogenen Rekruten berechtigt, sich ihren Vertrauensmann zu wählen. Nach § 26 des Vertrauensmänner-Wahlgesetzes soll die Wahl **mindestens einen Monat nach Beginn eines Lehrgangs** durchgeführt sein. Es ist deshalb wichtig, darauf zu achten, daß gleich zu Beginn des Lehrgangs ein Wahlvorstand vom Kompanie-Chef bestimmt wird.

Die sächlichen Kosten der Wahl trägt die Kompanie (lt. § 14 Vertrauensmänner-Wahlgesetz).

Für den gewählten Vertrauensmann ist § 25 Vertrauensmänner-Wahlgesetz von außerordentlicher Wichtigkeit. Dort heißt es wörtlich:

„Schutz des Vertrauensmannes“

„(1) Der Vertrauensmann darf in der Ausübung seiner Befugnisse nicht behindert und wegen seiner Tätigkeit nicht benachteiligt oder begünstigt werden.“

„(2) Für die disziplinare Erledigung von Dienstvergehen des Vertrauensmannes ist der **nächst höhere** Disziplinarvorgesetzte zuständig.“

Die Funktion des Vertrauensmannes ist **zweifach** gegliedert. Wie aus der Formulierung des Soldatengesetzes ersichtlich, muß er zu Fragen des inneren Dienstbetriebes, der Fürsorge, der Berufsförderung und des außerdienstlichen Gemeinschaftslebens gehört werden. Beschwert sich irgendein Kamerad über Maßnahmen auf diesen Gebieten, so soll der Vertrauensmann vor Bearbeitung der Beschwerde vom Kompanie-Chef gehört werden. Das schreibt § 10 der Wehrbeschwerdeordnung vor. Auch bei Disziplinarmaßnahmen soll der Vertrauensmann gehört werden (§§ 4 und 21 a der Wehrdisziplinarordnung). Es gibt also Vorfälle, bei denen der Vertrauensmann obligatorisch beteiligt ist, und andere, zu denen er Vorschläge machen kann.

RECHTE DER WEHRPFLETTIGEN
heißt die Broschüre, aus der wir den Absatz über den Vertrauensmann entnommen. Diese Broschüre ist auf allen Geschäftsstellen des DGB erhältlich.

Hört die Demokratie am Werktor auf?

Beschlüsse genügen nicht!

„In dem Grundsatzprogrammentwurf sind eine Reihe Forderungen aufgestellt, die unmittelbar gelöst werden müssen. So heißt es z.B. in der Präambel an einer Stelle: „Die stolzen Erfolge der Arbeiterbewegung in der Vergangenheit, die den Aufbruch der Menschheit in eine bessere Zukunft eingeleitet haben, dürfen nicht zur Selbstgenügsamkeit führen.“ Das ist zwar eine sehr richtige Feststellung, man darf aber auch nicht darauf verzichten, durch geeignete Aktionen die Arbeiter an den Kampf für die Erhaltung des Friedens und der Demokratie, gegen atomare Aufrüstung und Notstandsgesetze heranzuführen. Es genügt heute nicht mehr, von Zeit zu Zeit mit Erklärungen an die Öffentlichkeit zu treten und zu den verschiedenen Problemen gute Beschlüsse zu fassen.

Diese müssen dann auch realisiert werden. Der 6. DGB-Kongreß hat vor ca. 9 Monaten z. B. sehr gute Beschlüsse gefaßt gegen atomare Aufrüstung und Notstand. Leider ist es bis jetzt bei den Beschlüssen geblieben, ohne daß eine große Bewegung organisiert worden ist. Es wäre jetzt erforderlich, in allen Gewerkschaftseinheiten auf breitestem Grundlage den Grundsatzprogrammentwurf zu diskutieren und den Delegierten des außerordentlichen Gewerkschaftstages konkrete Vorschläge zur Beschußfassung zu unterbreiten. Heißt es doch in der Präambel: „... Die Entwicklung in der Bundesrepublik hat zu einer Wiederherstellung der alten Besitz- und Machtverhältnisse geführt ... Grundlage für den sozialen Fortschritt und die soziale Sicherheit in allen Teilen der Welt ist die Erhaltung des Friedens. Die Gewerkschaften fordern die Ächtung aller Atomwaffen ...“ Eines muß allen Bürgern der Bundesrepublik deutlich werden: Die Forderungen des Grundsatzprogramms können nur realisiert werden, wenn jeder sich einreihen in den Kampf gegen atomare Aufrüstung und Notstand.“

Die Jugendsprecherwahlen in den Metallbetrieben an der Saar sind Mitte August abgeschlossen worden. Diese Wahlen waren ein großer Erfolg der in der IG Metall organisierten jungen Kollegen.

Bei diesen wie bei den Betriebsratswahlen stand immer wieder im Mittelpunkt die Forderung der Arbeiter und Kandidaten nach mehr Mitbestimmung in Betrieb, Wirtschaft und Staat. Gerade diese Frage beinhaltet das, was wir alle wollen, daß nicht mehr eine Handvoll Milliardäre in Betrieb, Wirtschaft und Staat bestimmt, sondern diejenigen mitbestimmen müssen, die alle Werte schaffen — die Arbeiter.

Aus diesem Grunde gilt es, die wenigen Mitbestimmungsrechte, die wir heute betrieblich und überbetrieblich noch haben, zu nutzen, auszubauen und mit allen Mitteln zu verteidigen. Denn „Wirtschaftliche Macht“ ist politische Macht. Wie wahr das ist, haben uns die Unternehmerbosse beim Streik in Baden-Württemberg vordemonstriert. Hier wurde deutlich, wer in Wirklichkeit die Macht in der Bundesrepublik ausübt. Gleichzeitig zeigte dieser Streik aber auch, daß gegen die einheitlich handelnde Arbeiterbewegung kein Kraut gewachsen ist.

Jetzt sind Wahlen zu den Gesellenausschüssen

Eine Form der überbetrieblichen Mitbestimmung sind die Gesellenausschüsse bei den Innungen und Handwerkskammern. Diese Form der Mitbestimmung wird von den im Handwerk beschäftigten Arbeitern noch viel zu wenig genutzt. „Der Gewerkschafter“, das Funktionärsorgan der IG Metall, sagte hierzu: „In 50 von 100 Handwerksinnungen der Metallbranche gibt es keine Gesellenausschüsse — aber auch die Gesellenausschußwahlen sind wichtig.“ Jawohl, auch diese Wahlen sind wichtig.

Am 21. und 22. November wird der Außerordentliche DGB-Kongreß über den Entwurf des neuen Grundsatz-Programms (Wortlaut in elan, Nr. 7-63) beraten und entscheiden. elan bietet Jugendfunktionären, Jugendsprechern, Betriebsräten und Interessenten die Möglichkeit, an dieser Stelle über den Programm-Entwurf zu diskutieren. Die Diskussion wird in der nächsten Ausgabe fortgesetzt. Ist Deine Meinung dabei?

stung und Notstand, für Frieden, Demokratie und soziale Sicherheit.“
Walter Schlierenkämper, Betriebsrat, Dortmund

Stopschild am Werktor für Demokratie

Der DGB-Grundsatzprogrammentwurf ist ein begrüßenswertes Dokument der westdeutschen Gewerkschaftsbewegung. Es beweist den Willen des DGB, mit Entschiedenheit für die Gestaltung eines demokratischen Staatswesens einzutreten. In der Präambel wird mit aller Klarheit festgestellt, daß die Abhängigkeit des Arbeitnehmers noch nicht überwunden ist. Soweit alles in Ordnung. Allerdings halte ich es für falsch, daß der Entwurf vom Ausbau einer (bereits vorhandenen) demokratischen Gesellschaft spricht. Solange es nicht gelingt, auch auf wirtschaftlichem Sektor durch Überführung der Schlüsselindustrie in Gemeineigentum die Demokratie zu verwirklichen, kann von einer demokratischen Gesellschaft nicht gesprochen werden. Die Demokratie kann nicht am Werkstor aufhören.

Dieter Simon, Jugendfunktionär der IG Druck und Papier, Hannover-Seelze, Bunsenstraße 3.

Mit welchen Mitteln?

„Der Entwurf des neuen Grundsatzprogramms des DGB ist im ganzen gese-

hen in Ordnung. Im besonderen jedoch muß gesagt werden, daß das z. Zt. noch gültige Programm besser und auch klarer in der Sprache und auch im Anleitungen zum Handeln ist. Im Entwurf müßte vor allem klar zum Ausdruck kommen, wie und wann, sowie mit welchen Mitteln der Kampf gegen die atomare Aufrüstung geführt werden müßte. Meines Erachtens muß die ganze gewerkschaftliche Kraft eingesetzt werden, um die atomare Aufrüstung zu verhindern. Sonst bleibt alles nur Stückwerk und ein Lippenbekenntnis. Auch die Mitbestimmung ist nur ungenügend beachtet und zu allgemein formuliert. Bis zur Verabschiedung muß also noch allerhand getan werden. Für uns als Gewerkschafter heißt es also die Zeit bis zum DGB-Kongreß zu nutzen, damit ein für uns Arbeitnehmerbares und der Zeit entsprechendes Grundsatzprogramm verabschiedet wird.“

Günther Kreutz, Betriebsrat, Recklinghausen

Schlüsselindustrien in Gemeineigentum!

Als besonders begrüßenswert empfinde ich die Tatsache, daß „elan“ die Möglichkeit zu einer großen Diskussion über den DGB-Grundsatzprogrammentwurf gegeben hat. Mit aller Entscheidung sollten wir allerdings nicht nur diskutieren, sondern auch um die Durchführung

der Programmpunkte ringen. So besonders um die Abschaffung des Abhängigkeitsverhältnisses, welches in der Präambel angesprochen wird. Hier halte ich die Forderung nach Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum für die einzige echte Möglichkeit. Diese Forderung müßte daher innerhalb der wirtschaftspolitischen Grundsätze besonders hervorgehoben werden.
Heide Grünewald, Betriebsrätin, Hannover, Bödekerstraße 46.

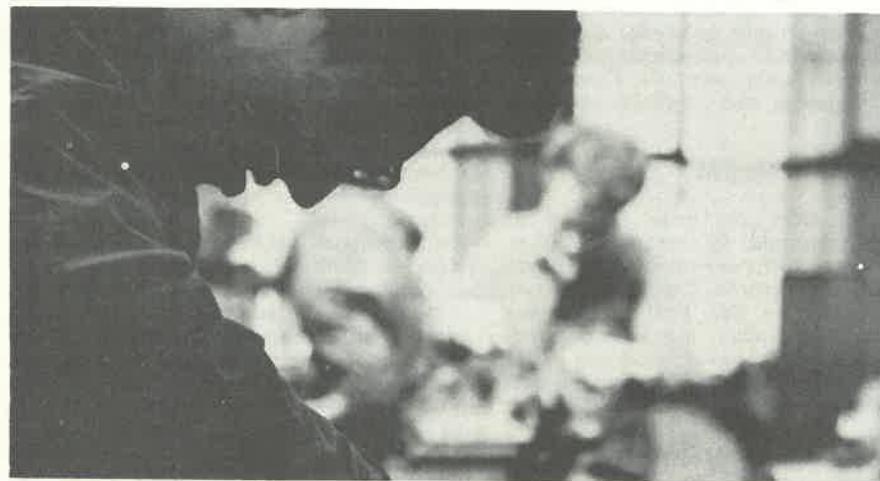
Manches wie Gummi?

„Die vergangenen Jugendkonferenzen, ausgedrückt in ihren Beschlüssen, zeigen ein gerütteltes Maß an sozialen und gesellschaftspolitischen Kenntnissen. Ich glaube, diese Konferenzen haben mitgeholfen, das Grundsatzprogramm in Inhalt und Form mitzubestimmen. Doch manches ist noch unklar ausgedrückt und läßt sich wie Gummi in die gewünschte Richtung dehnen. So sollte die Frage Mitbestimmung konkreter formuliert werden. Überbetriebliche Mitbestimmung ist gut, setzt aber wirkliche Mitbestimmung in den Betrieben voraus. In der Funktion eines Betriebsrates verkörpere ich ungewollt einen Doppelcharakter. Einmal Funktionär der Gewerkschaft durch das von der Belegschaft geschenkte Vertrauen. Zweitens regelt die Ausübung meiner Tätigkeit das BVG. Hier geht doch wohl die Mitbestimmung an wesentlichen Aufgaben vorbei. Denn was heißt Mitbestimmung, wenn bei sozialen Auseinandersetzungen die Betriebsräte sich jeder Streikbeteiligung enthalten müssen. Was heißt Mitbestimmung, wenn für die Jugendsprecher das elementare Recht des besonderen Kündigungsschutzes nicht verwirklicht ist. Ich meine, die Formulierung in der Präambel des Grundsatzprogramms über die Mitbestimmung sollte beinhalten, daß das heutige BVG ein großes Hindernis darstellt, um zu gewünschten Zielen zu gelangen.“

Robert Konze, Betriebsrat, Westerholt

Bei den Gesellen-Ausschußwahlen geht es um

Mehr Mitbestimmung



Noch in diesem Jahr sind sie durchzuführen.

Was für eine Bedeutung hat nun der Gesellenausschuß?

In der Broschüre „Der Gesellenausschuß“, herausgegeben vom Bundesvorstand des DGB, heißt es hierzu: „Seit dem 17. 9. 1953 ist das Gesetz zur Ordnung des Handwerks (Handwerksordnung-H.W.O.) in Kraft. Das dadurch begründete neue Handwerksrecht regelt die allgemeinen Rechtsverhältnisse der handwerklichen Organisationen, der Handwerksbetriebe und der im Handwerk tätigen Meister, Gesellen und Lehrlinge. Diese Handwerksordnung (H.W.O.) sieht Gesellenausschüsse beider Innungen vor. Wille des Gesetzgebers ist es, bei den mit der Eigenschaft einer

Körperschaft öffentlichen Rechts ausgestatteten Handwerksinnungen eine Vertretung der in den Handwerksbetrieben der Innung beschäftigten Gesellen zu schaffen. Diese soll die Rechte der Handwerksgesellen und Lehrlinge wahren und sichern.“

Welche Rechte hat der Gesellenausschuß?

Laut H.W.O. ist es zwingend vorgeschrieben, den Gesellenausschuß bei folgenden Angelegenheiten unbedingt zu beteiligen:

1. Bei Erlaß von Vorschriften über die Regelung der Lehrlingsausbildung.
2. Bei Maßnahmen zur Fürsorge für die

technische, gewerbliche und sittliche Ausbildung der Lehrlinge.

3. Bei der Mitwirkung an der Verwaltung der Berufsschulen gemäß den Vorschriften der Unterrichtsverwaltungen.

Ich habe hier nur einmal die Probleme angeführt, mit denen sich die Gesellenausschüsse beschäftigen, was die Lehrlingsausbildung betrifft.

Hier kann man schon sehen, welche große Bedeutung die Gesellenausschüsse als Faktoren der überbetrieblichen Mitbestimmung haben. Ihr Aufgabenbereich geht aber noch viel weiter. Beachten muß man auch, daß Beschlüsse der Innungen über diese Punkte erst dann rechtskräftig werden, wenn ihnen der Gesellenausschuß zugestimmt hat. Hier muß man aber unbedingt erwähnen, daß man auch bei den Innungen und Handwerkskammern von einer paritätischen Zusammensetzung Gesellen-Meister noch nicht reden kann. Immer noch sind sie zu Zweidrittel von Meistern und nur von einem Drittel Gesellen zusammengesetzt.

Einige aktuelle Forderungen

Deshalb sollten gerade jetzt in der Vorbereitung und Durchführung der Gesellenausschußwahlen folgende Forderungen in den Mittelpunkt gestellt werden:

1. Paritätische Zusammensetzung der Innungen und Handwerkskammern durch Meister und Gesellen.
2. Lehrlingsvertreter in die Gesellenausschüsse.
3. Tarifliche Regelung der arbeitsrechtlichen Teile der Handwerkslehre.

Zu der Arbeit des Gesellenausschusses könnte man noch viel sagen. Ich hoffe aber, manchem Freund im Handwerk kleine Hinweise gegeben zu haben, wie man überbetrieblich arbeiten kann.

Erwin Seel, St. Ingbert/Saar, Hellenthalstraße 18

Küßchen von Marlene Dietrich

GITTE WILL

Es war im Sommer 1954, als Otto Haenning eine familieneigene Goldmine entdeckte. Schuld daran war eigentlich „die kleine Cornelia“ (Conny Froboes), deren Schlager-Duet „Ich heirate Papi“ gerade zu einem Volltreffer auf dem bundesdeutschen Schallplattenmarkt geworden war. Vater Otto, Musik-Clown, Artist und verdienter Gitarrenzupfer Kopenhagens, übersetzte das Liedchen ins Dänische und bot es einem Platten-Produzenten an.

Der fragte: „Sie haben doch Töchter? Könnte nicht eine von ihnen ...?“

Den familiären Sängerkrieg zwischen Jette (11) und Gitte (8) entschied das Nesthäkchen für sich. „Giftes med farmad“ (Ich heirate Papi) wurde ein Volltreffer, Puppenmutter Gitte ein Wunderkind.

DIE NASE VOLL VON KINDERLIEDERN

Acht Jahre später stand im grellen Scheinwerferlicht des Schlagerfestivals 1963 von Baden-Baden ein schlaksiger, blonder Struppi und verkündete glücksend: „Ich will 'nen Cowboy als Mann“.

Der Import in Blond aus Dänemark machte mit diesem Schlager das Rennen und verwies altgediente Plattenroutiniers auf die Plätze. Hinterher gestand sie den Reportern: „Ich habe heute den aufregendsten Kuß meines Lebens bekommen.“ Und nach einer kleinen Kunspause: „... von Marlene Dietrich!“

Als die Reporterschar wissen will, wie sie den Sprung vom Kinderstar zum Teenager-Liebling geschafft habe, zwitschert sie: „Ich habe drei Dutzend Kinderlieder gesungen. Aber dann hatte ich die Nase voll davon.“

DAS STRANDHOTEL VON GILLELEJE

Sie tippelte ins Strandhotel der Hafenstadt Gilleleje. Das war zu der Zeit, als der Rock 'n Roll die ersten Stuhlbein- und Bandscheibenopfer forderte. Mit einem Rock 'n Roll begann ihre Karriere Nr. 2 als Jazz- und Schlagersängerin. „Ma, He's Making Eyes At Me“ hieß ihre erste Teenagerplatte.



für Backfisch aus Kopenhagen:

'NEN COWBOY

Mühelos absolvierte sie den beschwerlichen Marathonlauf zum Star-Ruhm. Kopenhagens Post-Direktion mußte den alten Briefträger gegen einen kräftigeren austauschen, weil nicht selten täglich ein Waschkorb voll Post für Jung-Gitte kam. Das Finanzamt ihrer Heimatstadt schätzte sie bald ebenso wie ihre Platten-Produzenten: Gitte heißt heute Bargeld.

FÜR MUTTI AUF DEN FISCHMARKT

Der Hitparaden zur Zeit liebstes Kind läßt Reporter-Rummel mit demselben Gleichmut über sich ergehen wie Autogrammwünsche und hohe Gagen. Und ein Fotoreporter klagte nach dem Schlagerfestival: „Wenn sie einen angrinst, hat man das Gefühl, sie macht sich über den ganzen Rummel lustig.“ Sie gondelt mit dem Fahrrad für Mutti zum Fischmarkt, wenn sie zwischen Plattenaufnahmen, Film-Drehtagen und Fernseh-Shows mal wieder in Kopenhagen ist.

DAS GITTE-REZEPT

Das Geheimnis ihres Erfolges? Ihre Plattenproduzenten erklären es so: „Sie wirkt wie ein frischer Appetithappen neben dem großen Schmalztopf des Schlager-Einerleis. Und sie ist unerhört begabt.“ Womit die Herren Produzenten ausnahmsweise einmal nicht übertrieben haben. Sie kann wirklich etwas, sie ist vielseitig. Sie hat wirklich Stimme. Oft erinnert sie an Caterina Valente.

DIE NÄCHSTE CHANCE

Die nächste große Chance winkt ihr im März 1964. Schon jetzt wurde sie für eine der beliebtesten amerikanischen Fernseh-Sendungen verpflichtet: Für die Ed-Sullivan-Show. Ihr Terminkalender bis dahin ist voll belegt. Nur Weihnachten und Silvester sind noch frei. „Ich freue mich auf die Reise in die USA“, sagte Gitte. Aber ihre Eltern sind sich noch nicht schlüssig, ob sie das Töchterlein ziehen lassen sollen. Denn es besteht ja immerhin die Möglichkeit, daß Gittes Eltern eines Tages einen Brief von drüben erhalten, dessen Schlussatz lautet: „Ich will 'nen Cowboy als Mann.“

Detlef Neu



WENIG ZEIT ZUM SPAZIERENGEHEN hat Dänemarks populärster Schlager-Star Gitte. Und für den Führerschein ist sie noch zu jung. „Aber ich bin eine begeisterte Radfahrerin“, verrät sie. Eine Kutsche tut's auch.

BEKANNTES STARS BLIEBEN AUF DER STRECKE, als Blondschoß Gitte beim Schlagerfestival 1963 mit dem Lied „Ich will 'nen Cowboy als Mann“ in die Bütt ging. Der Lohn: 1. Preis und ein Kuß von Marlene Dietrich.

EINEN PSALM MIT DÄNEMARKS KIRCHENMINISTER, ausgezeichnete Jazzplatten mit dem Bassisten Oscar Pettiford, Kinderlieder und Schlager, die zünden, — das singende Küken hat ein vielseitiges Repertoire.



BETTY UND BERNHARD heirateten im Juli dieses Jahres. Jeder wohnt bei seinen Eltern. Auch wenn Betty mitarbeitet sind 170,- Mark Miete für eine Wohnung viel zu hoch für sie.



„GEHEN WIR HEUTE INS KINO?“, fragt Betty und verabredet sich telefonisch mit ihrem Mann. – Sie sind verheiratet, aber sie haben noch keine gemeinsame Wohnung.



KÜSSCHEN AN DER HALTESTELLE. Nach dem Bummel oder Kinobesuch heißt es Abschied nehmen. – Betty bringt Bernd zur Straßenbahn. Dann fährt jeder zu Muttern.



ROLF PRIEMER

SOLL BETTY MITARBEITEN?



Frage an Fußgänger & Verliebte, Flitterwöchner & Lohntüten-Empfänger, Radfahrer & Ehestands-kandidaten, Wohnungssuchende & elan-Leser. Unser Test-Ehepaar Nr. 1: Betty u. Bernd aus Essen.

Wir saßen in einer Wirtschaft. Links neben mir Elsbeth, 25 Jahre alt, und rechts ihr gleichaltriger und frischgebäckener Gatte Bernhard.

„Wenn wir Glück haben, bekommen wir Ende des Jahres eine tolle Wohnung“, schwärmt Betty. „Allerdings müssen wir nach Bochum ziehen. Aber das wäre uns die Wohnung und vor allem die Miete von DM 96,— für vier Zimmer wert. Jetzt sparen wir erst einmal für die Einrichtung.“

Bernhard fährt lächelnd fort: „Zunächst wollen wir ein Schlafzimmer und die Küche einrichten. Couch, Sessel, Tisch, Radio und Tonband für die Stube habe ich schon, das geht natürlich mit. Aber das muß zunächst erst mal reichen.“

ICH MUSS MITVERDIENEN

Ich schalte mich ins Gespräch ein: „Was veranschlagt ihr für die Einrichtung?“ „Für Schlafzimmer und Küche ohne Kühl-schrank rechnen wir mit 4.000,— DM. Soviel kann natürlich Bernhard nicht allein verdienen, ich muß dabei schon mitverdienen...“, erklärt Elsbeth.

Wir waren also schon beim Thema. Ich staunte. Weil ich erwartet hatte, daß ich viele Fragen stellen mußte, um zu diesem Punkt zu kommen. Als Betty mein erstautes Gesicht sah, meinte sie: „Ja, das geht nun mal nicht anders. Bequemer wär's ja, wenn ich mich nur um den Haushalt kümmern brauchte, aber finanziell ist das für die nächste Zeit unmöglich.“

„Na, schön“, warf ich ein. „Und später?“ „Wenn wir eine billige Wohnung bekommen, werde ich nur noch halbtags

arbeiten. Von diesem Verdienst können wir dann die notwendigsten Anschaffungen machen. Von Bernhards Gehalt allein schaffen wir das nicht“, meinte Elsbeth und Bernhard nickte zustimmend mit dem Kopf.

WOHNUNG? LUXUS!

Beide verdienen zusammen rund 1050,— Mark im Monat. Das ist eine ganz nette Summe, denn nach Errechnungen der Gewerkschaften muß eine Familie heute durchschnittlich mit 500 bis 600 DM auskommen. Als ich diese Gedanken laut äußerte, starnte mich Bernhard ganz entgeistert an: „Wie machen die das nur. Wir knobeln ja bei unserem Einkommen schon, wie wir auskommen und ob mein Verdienst allein ausreicht. Zu einer Wohnung sind wir aber trotzdem noch nicht gekommen.“ Seit Januar schauen sie sich jede Woche die Zeitungen durch. Wohnungsangebote? O ja. Durchschnittsmiete 200 bis 300 Mark für 2½ Zimmer plus 5.000 bis 7.000 DM Baukostenzuschuß. Schweigen! Ein Schluck aus dem Bierglas und Bernd meint: „Wer soll sich denn bei den Mieten eine Wohnung leisten können. Das ist doch glatter Luxus.“

SOS! EIN KIND!

Beide sind harte Rechner und Planer. Das ist wenigstens mein Eindruck. Natürlich möchte Bernhard, daß sich Betty in erster Linie um den Haushalt kümmern kann und nicht mehr arbeitet. Jedoch geht die Rechnung nur auf, wenn die Miete nicht mehr als 130 DM beträgt. Wenn's mehr ist, müssen sie den Gürtel enger schnallen oder auf Kühl-

schrank, Waschmaschine und Fernseher verzichten. Überschreitet die Miete die 170-Mark-Grenze, hilft alles Rechnen nicht mehr. Elsbeth wird dann arbeiten müssen. Und ein Kind? Nicht auszudenken! Dann reicht das liebe Geld nicht hin und nicht her.

ENTWICKLUNGSHILFE

Wir kamen zum Punkt Preissteigerungen. Das geht ja heute enorm in die Höhe! Die Hausfrauen können ein Klage-lied davon singen. Das Familienober-haupt wundert sich nur, wenn seine Angetraute schon wieder einmal mehr Haushaltsgeld fordert. Von dieser Tat-sache scheinen beide gar nicht beglückt zu sein. Sie meinen, daß man zu einem Preisstop kommen sollte. Und: Wir müs-sen mit der Gewerkschaft den Inhalt der Lohntüten aufbessern. Bernhard macht noch einen weiteren Vorschlag, der sich in erster Linie aber auf die Wohnungssuche bezog: „Man sollte den Wohnungssuchenden und Jungverheirateten Entwicklungshilfe gewähren. Das würde uns helfen.“

GETRENNTE BETTEN

Bernd gab eine Runde und stieg in mei-ner Achtung. Elsbeth führte uns auf das Thema zurück und meinte abschließend: „So lange die Frau den Haushalt füh-ren kann, sollte sie mitarbeiten. Klappt das nicht oder kommt ein Kind, sollte sie aufhören. Aber ich glaube, in erster Linie ist es eine Frage des Geldes, die dies entscheidet!“ Ich packte meine Sachen und fragte so nebenbei, wo sie jetzt wohnten.

„Jeder bei seinen Eltern“, antworteten sie zusammen wie aus der Pistole ge-schossen und lachten darüber. So zum Lachen ist ihnen aber gar nicht. Bern-hard kommt jeden Abend für einen Mo-ment zu seiner Elsbeth. Dort sind mei-stens noch fünf andere vorm Fernseher versammelt: Elsbeth's Eltern, Schwester Anni mit Mann und Bruder Heinz, der gleichfalls heiratsfähig ist. Gibt's mal nichts Gescheites im Fernsehen, unter-hält man sich so. Obwohl es eine nette Familie ist, ist es den beiden nicht zu verdenken, daß sie eine eigene Woh-nung haben wollen.

KUSSCHEN UND WINKEWINKE

Wir waren am Ende unserer Unterhal-tung angekommen. Außerdem war es schon spät. Ich kam mir vor wie ein Dieb. Denn ich hatte den beiden kostbare Stunden gestohlen. Betty brachte uns noch an die Straßenbahn und ver-abschiedete sich bis Morgen mit einem Küßchen von ihrem Bernhard. Nachdem Bernhard 'mit dem Winke-winke fertig war, erzählte er mir noch so nebenbei, daß dieser Zustand auf die Dauer nichts wäre. Verheiratet und ge-trennt leben.

Am Hauptbahnhof trennten sich unsere Wege. Mit Shakehand danken und ver-abschiedet versuchte ich trabend und mit Erfolg meinen Zug zu erreichen. Ver-gessen hatte ich, den beiden viel Glück bei der Wohnungssucherei zu wünschen, was hiermit nachgeholt wird. Jungverheiratete und Wohnungssuchen-de, Brautpaare und Junglovers, Liebes-pärchen und andere Interessenten: Soll die Ehefrau mitarbeiten?

Leitfaden für glückliche Brautleute

Zur Trauung kommt der Bräuti-gam im Frack. Für das 7. Kind gibt es eine Prämie. Die Woh-nung soll man modern einrich-ten. — Das sind einige Tips des Bundesfamilienministeriums für „glückliche Brautleute“. elan begleitet ein Brautpaar, das diese Tips befolgte. Lesen Sie in der Oktober-Ausgabe unseres: LEIDFADEN FÜR GLÜCKLICHE BRAUTLEUTE.



*Heute abend Fernsehen
life aus New York?
In wenigen
Jahren kann es soweit sein.*

TELSTAR

Zweiundzwanzig Minuten dauerte der erste offizielle Programmaustausch über den amerikanischen Fernsehsatelliten TELSTAR zwischen der Neuen und der Alten Welt am Abend des 23. Juli 1962. Zum erstenmal in der Geschichte waren die beiden Kontinente über die Fernsehbrücke im Weltraum direkt miteinander verbunden. Mit uneingeschränkter Bewunderung für die überragende und in dieser Form kaum für realisierbar gehaltene technische Leistung verfolgten Hunderte von Millionen Zuschauern an den Fernsehschirmen in Europa die Ausschnitte aus der Pressekonferenz Präsident Kennedys und die Originalübertragungen von den über die USA verteilten Standorten von etwa 50 Fernsehkameras der drei größten amerikanischen Fernsehgesellschaften. Bild und Ton kamen überraschend gut in Europa an, obgleich die „fliegende Relaisstation“, nämlich der TELSTAR-Satellit, sich bei diesem 125. Erdumlauf sowohl zu den USA als auch zu Europa in einer relativ ungünstigen Position befand.

Wie funktioniert der „Telstar“?

Unwillkürlich fragt man sich, wie dieses technische Wunderwerk beschaffen sein muß, das bei einer Flughöhe von 5400 km und bei einer Fluggeschwindigkeit von mehr als 7000 m pro Sekunde die auf dem Funkwege empfangenen optischen und akustischen Details erfaßt und die Signale alles in allem zehnmilliardenfach verstärkt wieder zur Erde zurücksendet.

Das Instrumentarium des kugelförmigen TELSTAR (Durchmesser 87,6 cm) besteht aus Tausenden von Bauelementen der Miniaturelektronik. Die elektronische Ausrüstung ist in einem 50 cm großen Aluminiumbehälter verstaut, der zur besseren Schwingungs- und Stoßdämpfung durch Nylonbänder mit der Metallhalterung verbunden ist. Jede einzelne Baugruppe ist in Polyurethan eingebettet, und nach der Fertigung wurden auch innerhalb des Kanisters noch alle verbliebenen Lücken mit Polyurethanschaum ausgefüllt, so daß eine kompakte Einheit entstand. Sie steht unter einem Gasdruck, der etwas niedriger ist als der atmosphärische Druck. Dies wird als ausreichender Schutz erachtet für den Fall, daß die Satellitenwandlung im Welt Raum von winzigen Mikrometeoriten durchlöchert wird. Die hohe Spannung der Wanderfeldröhre – der einzigen Elektronenröhre, die als letzte Verstärker-„Station“ im Satelliten dient, kann, wenn der Druck einen kritischen Punkt erreichen sollte, abgeschaltet werden, damit es nicht zu Funkenüberschlägen kommt. Die InnenTemperatur des Instrumentarium-Behälters wird durch fortlaufende Steuerung der abgestrahlten Wärme mittels Öffnen und Schließen des Deckels reguliert.

Aber man ist sich darüber im klaren, daß die eigentliche Arbeit jetzt erst beginnt. Denn nun gilt es, mit Hilfe von Fernmeldesatelliten Nachrichtenverbindungen rund um den Erdball zu schaffen, die nicht nur den letzten Winkel erreichen, sondern die auch in rentabler Weise unterhalten und gegen Entrichtung erschwinglicher Gebühren allgemein benutzt werden können.

Technische Zukunftsmusik

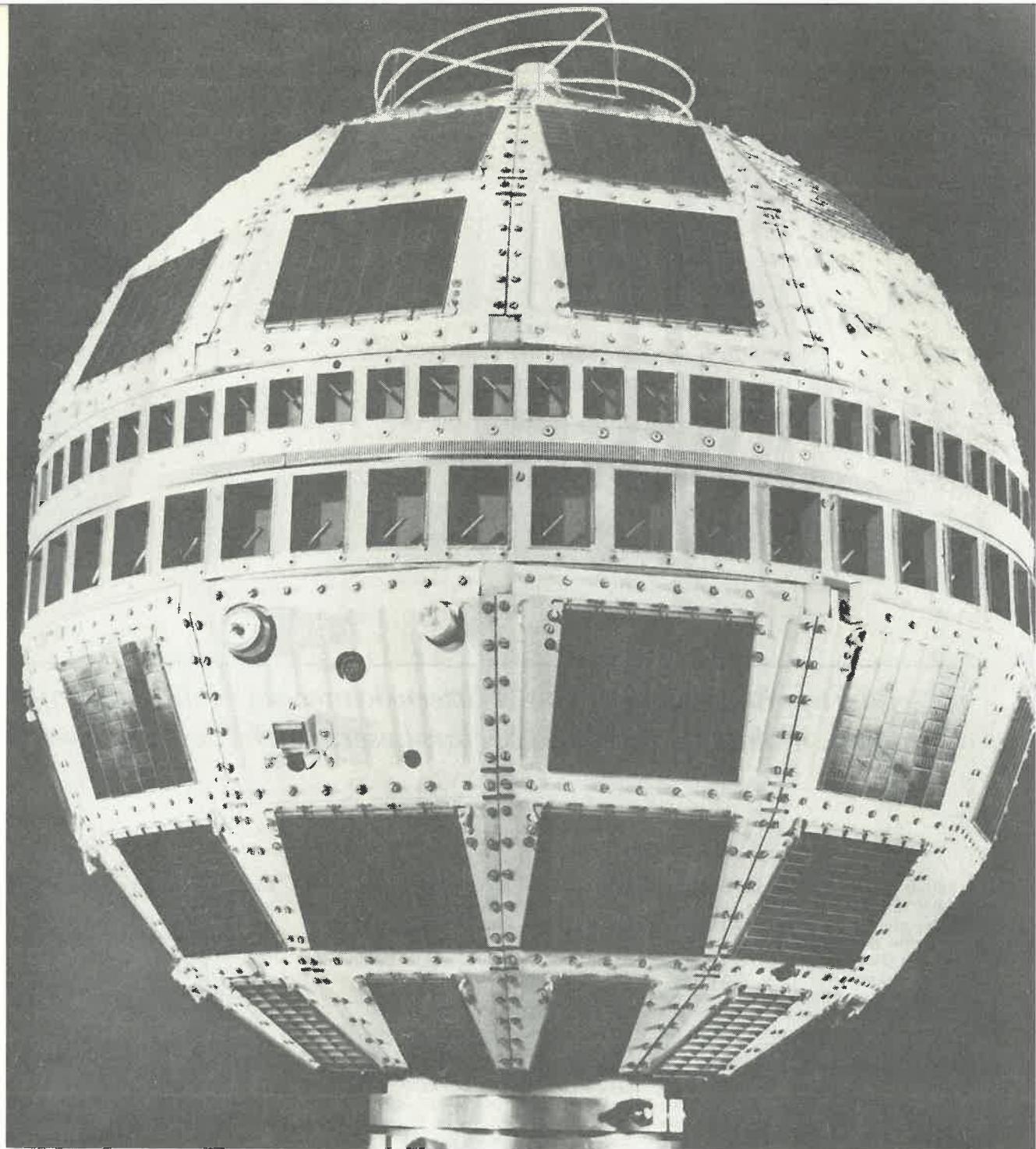
Im Zusammenhang mit diesem Projekt kommen vielfach Pläne zur Sprache, die einem heute phantastisch erscheinen.

Brief- und Zeitungstexte werden auf einen Knopfdruck hin über Fernsehsatelliten gewissermaßen ins Haus geliefert;

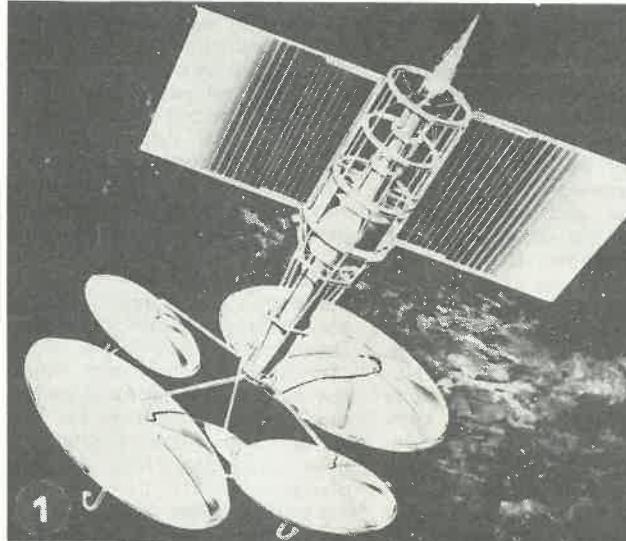
Geschäftsleute konferieren um die halbe Welt miteinander, ohne dazu auch nur einen Schritt aus dem Haus zu tun;

Führungen durch die berühmtesten Kunstsammlungen der Welt, etwa des Louvre in Paris oder der vatikanischen Museen in Rom, kann man über Satelliten-Fernsehen überall in der Welt miterleben.

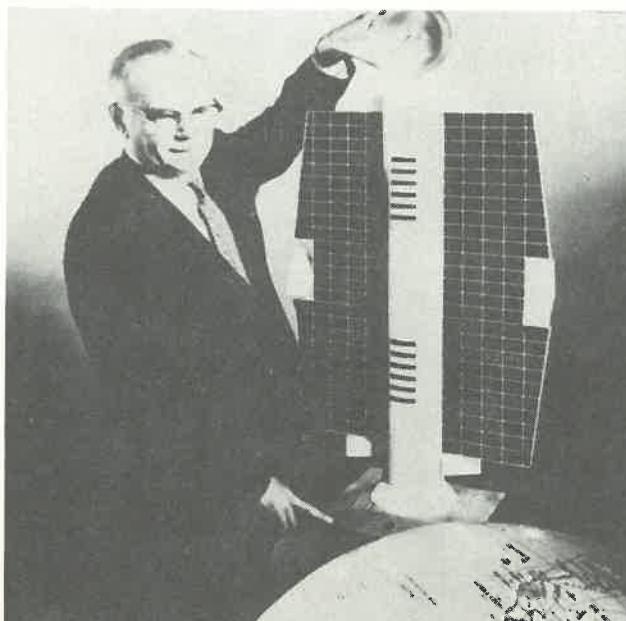
Diese Pläne sind keineswegs unrealistisch. Schließlich ist ja das Bildtelephon in den USA bereits Wirklichkeit geworden. Warum sollte es nicht auch eines Tages möglich sein, über viele Tausende von Kilometern hinweg mit einem Partner auf der anderen Seite der Erde ein Fernseh-Gespräch zu führen – via Nachrichtensatelliten?



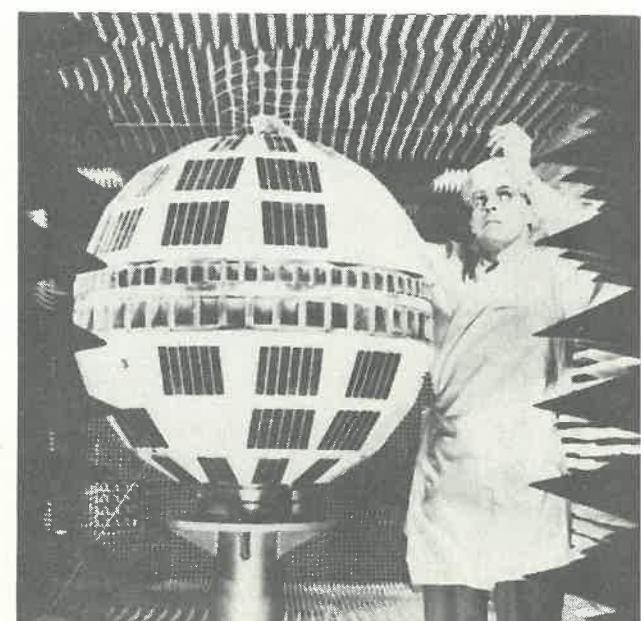
1 Das Modell eines Nachrichten-Sterns, der mit Atomkraft betrieben werden soll.



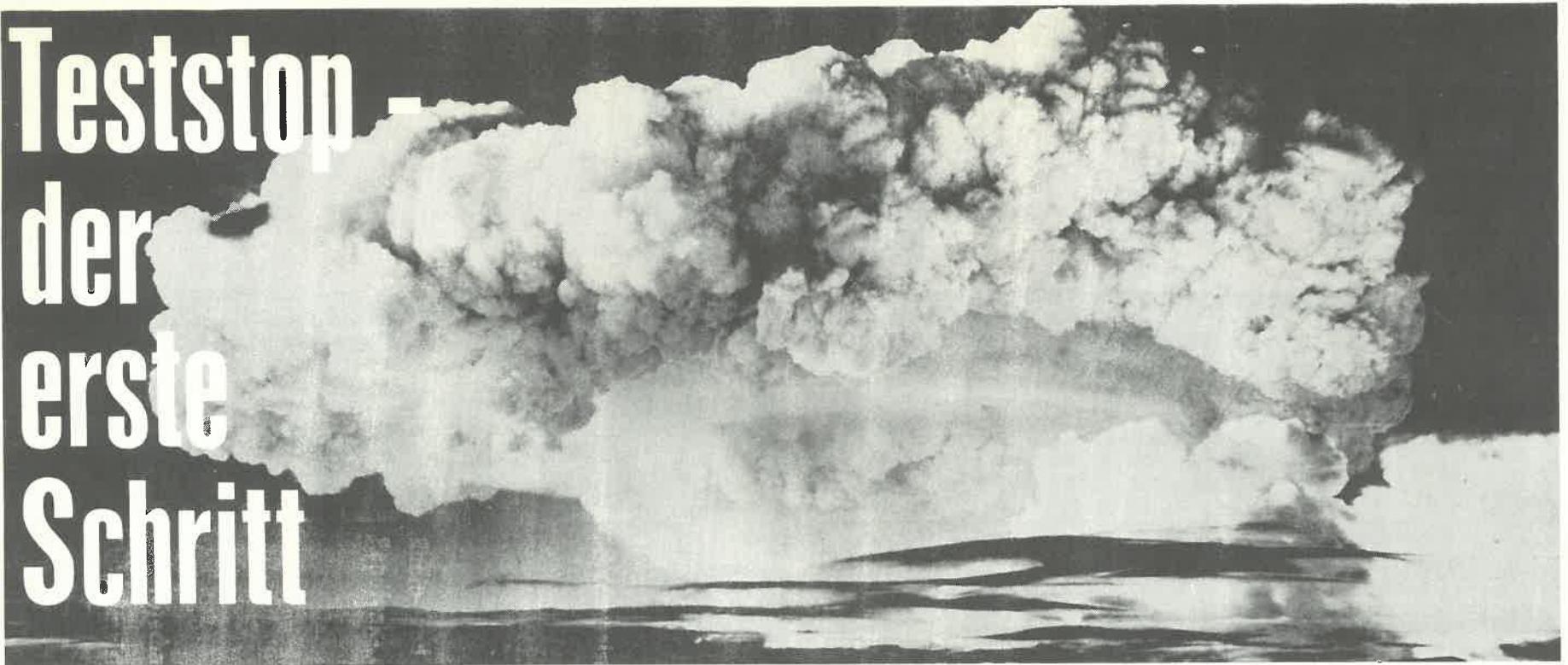
2 Drei der auf unserem Modell gezeigten stationären Satelliten würden genügen, um eine Nachrichtenverbindung rund um die Erde zu schaffen.



FOTOS: Amerikadienst.



Teststop der erste Schritt



Die Kremluhren zeigten 14.33 Uhr, als am 5. August 1963 in Moskau das Abkommen über die Einstellung der Kernwaffenversuche von den Außenministern der USA, Großbritanniens und der Sowjetunion unterzeichnet wurde. Erstmals seit dem Potsdamer Abkommen und dem Österreichischen Staatsvertrag kam es zu einem greifbaren Verhandlungsergebnis zwischen den Großmächten. Das Weltecho war positiv. Der Vorteil, den dieses Abkommen bringt: Die radioaktive Vergiftung der Luft hört endlich auf. Was aber fast noch wichtiger ist: Der erste Schritt zu einer weltweiten Entspannung, zum Abbau des kalten Krieges, zur Abrüstung und zum Frieden, ist getan.

Herausgeber, Verlag und Redaktion des elan haben in einer Presseerklärung am 30. 7. dieses Abkommen „als Sieg aller Kräfte in der Welt, die für den Frieden und die Koexistenz eintreten“, begrüßt. Sie haben darin die Meinung vertreten, „... daß die Haltung der Regierungen zeigen wird, in welcher Weise sie bereit sind, zur Entspannung und Verständigung durch schrittweise Abrüstung beizutragen ...“

VERLIEBT IN DEN KALTEN KRIEG?

Fast zur gleichen Zeit schrieb die kanzlertreue „Rheinische Post“: „Die linden Entspannungslüfte, die augenblicklich vom Osten herüberwehen, sind gefährlicher als der Frostwind des kalten Krieges.“

Und das Scharfmacher-Blättchen „Allgemeine Sonntagszeitung“ sekundierte: „Mit dem Moskauer Abkommen ist ein Holzweg beschritten... Wir müssen davor warnen, auf der Basis dieses Abkommens weitere zu treffen... Ob nicht Kennedy und die meisten seiner

Berater zu jung sind, um den mächtigsten Staat der Welt zu regieren?“ (Wie alt sind eigentlich die Redakteure der „Jugendzeitung“ ASZ?)

Bonn drehte und wand sich: Man könne nicht beitreten, weil auch die DDR beitreten könne (was diese auch ohne Zögern tat) und dadurch werde die DDR aufgewertet. Tatsächlich wertete sich Bonn in den Augen der Weltöffentlichkeit und der eigenen Verbündeten durch seine Querschüsse ab, zumal sich das Wehren gegen Entspannungs-Abkommen paarte mit der Ankündigung, daß der Rüstungsetat um weitere 3,5 Milliarden Mark erhöht werden soll.

OFFENTLICHE MEINUNG ERZWANG DEN BEITRITT

Nach langem Zögern und nach einem Blitzbesuch des US-Außenministers Dean Rusk mußte sich die Bundesregierung doch zum Beitritt bequemen. Die öffentliche Meinung setzte es durch. Aber merken muß man sich, daß der entscheidende Querschuß aus Bonn und Paris kam. Wobei anzumerken ist, daß wir auch Chinas Haltung zu diesem Abkommen für völlig falsch halten, eine Haltung, die um so unverständlicher ist, da China zu den Mitautoren der 5 Prinzipien der friedlichen Koexistenz auf der Bandung-Konferenz gehörte und vor nicht allzu langer Zeit offiziell für ein Teststop-Abkommen eintrat.

UND WIE GEHT ES WEITER?

Der erste Schritt ist getan. Weitere müssen folgen. Im Gespräch sind Nichtangriffsabkommen und atomwaf-

fenfreie Zonen und Rüstungsstop. elan - Reporter sind auf die Straße gegangen, haben den Mann von der Straße gefragt, was er dazu meint (siehe Seite 10 und 11). Auf einen Nenner gebracht, lauten die Antworten: Die Bundesrepublik darf nicht im Wege und nicht im Abseits stehen, wenn es zu weiteren Abrüstungs- und Entspannungsabkommen kommt.

Das entspricht den Beschlüssen der Jugendverbände und der Gewerkschaften, die von Bonn eigene Abrüstungs-Initiativen fordern. Das entspricht dem Willen der Atomwaffengegner, die für den Verzicht auf Atomwaffen und für eine Politik des Friedens demonstrierten. Das entspricht dem Willen des Mannes auf der Straße. Ein konstruktiver Abrüstungsbeitrag wäre die Bereitschaft zum Verzicht auf Atomwaffen und zu einem Rüstungsstop in Deutschland und Ja zu einem Nichtangriffsvertrag. Wer Minen gegen einen solchen Nichtangriffsvertrag legt, d. h. wer nicht bereit ist, öffentlich zu erklären, daß er auf Gewalt bei der Lösung aller Streitfragen verzichten will, der denkt an Gewalt. Und den muß man als kalten Krieger beim Namen nennen.

Das Moskauer Abkommen hat eins deutlich gemacht: Es lohnt sich, zu verhandeln. Strittige Fragen sind auf dem Wege von Verhandlungen lösbar, nicht nur in der Welt, sondern auch in Deutschland. Und noch eins: Es gibt der Anti-Atombewegung unseres Landes Kraft und Hoffnung, es wird sie zu neuen Aktionen und Aktivitäten anspornen, deren nächster Höhepunkt der Antikriegstag am 1. September sein wird.

BERNHARD JENDREJEWSKI



elan fragte:

Was halten Sie vom Moskauer Teststop-Abkommen?



KARL-WILHELM FAHRENHOLZ aus Dortmund: Macht man so weiter!

Es ist notwendig, die Aufrüstung zu stoppen. Wenn alle diesem Abkommen beitreten, wird die Möglichkeit eines Atomkrieges eingeengt. Auch die Bundesrepublik sollte sich dann anschließen. Eins sah man an den Moskauer Verhandlungen: Man kann verhandeln. Nach diesem guten ersten Schritt sollte man weitere Abkommen treffen.



ANGELIKA WEIDIG: Die Bundesrepublik soll unbedingt beitreten ...

Bei der Gefahr der schrecklichen Atomwaffen und der Radioaktivität, die bei den Versuchen entsteht und wodurch unser Leben bedroht wird, kann man das Teststopabkommen nur begrüßen. Wir sollten hoffen, daß bald weitere Abkommen folgen, um die Gefahr eines Krieges zu bannen. Daß die Bundesrepublik beitritt, kann ich nur von ganzem Herzen wünschen.



HELMUT PFEIFFER, Verkehrspolizist: Beitreten, aber DDR nicht anerkennen!

Viele Länder sind inzwischen beigetreten. Das ist mindestens ebenso gut wie das Abkommen selbst. Es ist zwar nur ein Teilabkommen, aber immerhin: Der erste Schritt ist getan. Die Bundesrepublik sollte gleich anderen Staaten beitreten unter der Bedingung, daß die „DDR“ dadurch nicht anerkannt wird.



GERD W. THEYSEN, Atomwaffengegner: Demontage des Mißtrauens.

Dieses Abkommen durchstößt den Teufelskreis des Mißtrauens. Es wäre nicht denkbar ohne die wachsende Anti-Atombewegung. Das Argument, Verträge zwischen Ost und West bedeuten eine Aufwertung der DDR, zieht nicht. Es geht der Bundesregierung offensichtlich um etwas anderes dabei.



MONIKA DIECKHOFF aus Dortmund: Wann macht man Schluß mit allen Versuchen?

Ich halte nicht viel von dem Teststopabkommen. Daß man darüber verhandelt hat, ist ja ganz schön, kann aber nur ein erster Schritt sein. Man sollte endlich Schluß mit allen Kernwaffenversuchen machen.



WERNER POILLIART aus Dortmund: Beim Verhandeln kommt doch etwas heraus!

Es ist gut, daß sich die „Drei“ zusammengesetzt haben. Jetzt ist bewiesen, daß bei Verhandlungen etwas herauspringt. Wenn sich die Bundesrepublik diesem Abkommen anschließen würde — und das wäre zu begrüßen — dann ist ein Schritt zur Wiedervereinigung getan. Ich hoffe, daß sich bald auch die „großen Herren“ an einen Tisch setzen.



RUDOLF GRUNDMANN, Busfahrer: So werden Kriege verhindert.

Ich habe mich vielleicht nicht so darum gekümmert, wie man das bei diesem Abkommen tun müßte. Ich bin aber sehr dafür, daß man miteinander verhandelt, statt einander mit Atomwaffen zu drohen. Abkommen wie diese helfen mit, einen Krieg zu verhindern.



GUNTHER SCHÄFER aus Dortmund: Warum stellt sich de Gaulle ins Abseits?

Das war ja schon lange fällig. Ich kann nur nicht verstehen, warum die Franzosen eine Ausnahme machen. Ich hoffe, daß die Bundesrepublik diesem Abkommen beitreten wird.



KARLHEINZ BROSCH, Taxifahrer: Vorteile für alle ... Weitermachen ...

Dieses Abkommen kann für alle nur Vorteile bringen. Wer wünscht sich nicht die allgemeine Abrüstung und den Frieden? Jetzt muß weiterverhandelt werden. Dabei sollte die Bundesrepublik nicht abseits stehen.



LISBETH SCHMINKE, Hausfrau: Das beste Rezept heißt verhandeln!

Das ist eine sehr gute Sache. Ich halte es für notwendig, daß die Bundesregierung ebenfalls unterschreibt. Ich halte viel von Verhandlungen, denn wie will man die Probleme anders lösen? Wir sind nun endlich einmal miteinander ins Gespräch gekommen. Das sollte man weiterführen.



HELmut KRETSCHMANN, Bauarbeiter: Machen alle im Dunkeln weiter?

Obwohl ich das Abkommen für gut halte, hab ich die Befürchtung, daß alle im Dunkeln weitermachen. Ob wir beitreten sollten? Schaden kann es auf keinen Fall. Andere Staaten unterzeichnen ja auch.



WALTER PREUSS, Schüler: Warum wertet sich die Bundesrepublik nicht auf?

Was heißt das: Die Bundesregierung will nicht beitreten, weil dadurch die DDR aufgewertet wird. Wenn ein Staat durch den Beitritt zu diesem Abrüstungsabkommen aufgewertet wird, dann hätte es die Bundesrepublik sehr nötig, schleunigst beizutreten. Und ich bin dafür, daß sie beitritt.

elan fragte:

Was halten Sie
von einem
Nichtangriffspakt?



MEINEN NAMEN kann ich bei meiner Stellung nicht sagen: Eiszeit zuende?

In jüngster Zeit ist zumindest zwischen den drei Großmächten das Eis ein wenig aufgetaut. Man ist zu einer Verständigung gekommen. Jetzt sollte man die gesamte Politik überdenken. Wichtig ist es, zu einer Politik der Verständigung zu kommen. Warum sollte man es da nicht mit einem Nichtangriffspakt versuchen? Nachteile sehe ich dabei nicht!



WIARD LOESING aus Dortmund:
Nichtangriffspakt bringt Vorteile

Ein Nichtangriffspakt bringt Vorteile auf dem Gebiete der Verständigung. Und das allein sollte uns doch Verhandlungen wert sein.



HELMUT PEGELOW aus Unna:
Sie sollen weiter verhandeln ...

Das Moskauer Abkommen hat gezeigt, was bei Verhandlungen herauskommen kann. Jetzt will man über einen Nichtangriffspakt verhandeln. Das sollte man auf jeden Fall tun.



CHRISTA BECKMANN aus Dortmund:
Was springt dabei raus? Nichts!

Ich halte weder etwas vom Teststop-Abkommen, das man in Moskau jetzt unterzeichnet hat, noch von Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt. Was sollte ein Nichtangriffspakt zwischen Staaten der NATO und des Warschauer Paktes einbringen? Nach meiner Meinung nichts!



DIETER BRINKHOFF aus Dortmund:
dauert ein bißchen, aber es geht.

Manchmal dauert es etwas länger, aber Verhandlungen bringen etwas ein. Ein Nichtangriffspakt wäre für die Bundesrepublik nur von Nachteil, wenn dadurch die DDR anerkannt würde. Aber sonst könnte ein solcher Pakt doch nur dem Frieden und der ganzen Welt nutzen.



W. VAN KERKHOFF aus Holland:
Keine Angst vor Anerkennung Ostdeutschlands.

Dieses Abkommen ist ein erster Schritt auf dem Wege zur Abrüstung. Es ist ein gutes Abkommen, und weitere Schritte sollten folgen. Westdeutschland sollte keine Angst vor einer Anerkennung Ostdeutschlands haben und sich diesem Abkommen anschließen.



MANFRED KÖSTER, Ostermarschierer:
Wir haben mitgeholfen.



FRITZ DASTRICH aus Dortmund: Zu-
frieden mit dem ersten Verhandlungsergebnis.



KLAUS KERSTINGER aus Dortmund:
Ich halte nicht viel davon ...



ULLA KROEZE aus Dortmund: Moskau
zeigt: Man kann verhandeln.



PETER SZKARADKIEWICZ aus Mön-
gden: In Moskau wurde der erste
Schritt getan.



MANFRED SCHOMBURG, Anstreicher:
Wir Arbeiter sind nicht dagegen!

Das Moskauer Abkommen ist ein Erfolg, an dem auch wir Atomwaffengegner durch unsere Ostermarsche mitgearbeitet haben. Wir werden weiterdemonstrieren, bis wir die völlige Abrüstung — auch in der Bundesrepublik — erreicht haben.

Dem Abkommen sollten nur die Großmächte beitreten. Wenn alle Länder sich allerdings anschließen wollen, sollte es auch die Bundesrepublik tun. Ob dieses Abkommen ernst gemeint ist, muß man erst abwarten.

Ich halte nicht viel davon, weil Frankreich sich diesem Abkommen nicht anschließen will. Es wäre außerdem besser gewesen, wenn man zu einer totalen Abrüstung gekommen wäre. Trotzdem sollten möglichst viele Staaten, auch die Bundesrepublik, beitreten, desto bessere Aussichten hat dieses Abkommen.

Moskau hat gezeigt, daß man jetzt verhandeln kann. Ganz gleich, wie z. B. die Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt enden werden: Eins steht fest, daß er nur Vorteile bringen könnte. Deshalb sollte man es auf jeden Fall versuchen.

Die Geschichte hat doch gezeigt, daß die Russen die Verträge nicht halten. Außerdem ist in der Welt immer wieder etwas Neues los, so daß man mit diesen Erklärungen und Pakten sehr vorsichtig sein muß. Es wäre m. E. ein Wunder, wenn ein derartiges Abkommen zu Papier kommt. Und dann ist immer noch die Frage, ob es nicht nur eine papierne Wirklichkeit bleibt. Aber dennoch: Ein Nichtangriffspakt — so wie er jetzt diskutiert worden ist — scheint mir immer noch besser zu sein, als gar nichts. Vielleicht kann man doch mehr daraus machen.

Hier sieht man doch, wie gut man sich vertragen kann, wenn man will. Ein Nichtangriffspakt wäre ein guter, nächster Schritt. Wer von uns Arbeitern ist denn dagegen?

Der geheime Aufstand

gegen die Enzyklika *PACEM IN TERRIS*
des verstorbenen Papstes Johannes XXIII

Wer heute das Durcheinandergelaufe der führenden Politiker der CDU-CSU, — ihr pausenloses, konfuses Konferieren betrachtet, ihr — trotz Teststopabkommen —, ständiges Gelärm um einen Aufbau einer NATO-Atommaut, ihr sinn- und bedenkenloses Gerede über neue Raketen, neue Panzer und Abschussbasen bei gleichzeitigen Versicherungen, daß sie unaufhörlich bemüht seien, den atomaren letzten Knall zu verhindern, da dies doch, wie sie selbst zugeben, das grausige Ende für alle sei, vernimmt, der gewinnt den Eindruck eines verlorenen Haufens, der mit Lärm und Geschrei und Törichtem, gar nicht verantwortbaren Getue die Menschen über den inneren totalen Bankrott ihrer „Politik“ nur hinwegzutäuschen versucht! Zwischen Geraufe um Absatzmärkte für Getreide oder amerikanische Hähnchen und einem einfältigen Geschrei der Verteidigung angeblicher „Freiheit“ mit Hilfe von Atombomben und Rufmordaktionen gegen alle, die sich diesem Wahnsinn widersetzen, offenbart sich die politische Schizophrenie der Rat- und Hilflosen.

Papst Johannes XXIII. — ein Mann von klarem Blick, — mit tiefer Frömmigkeit des Herzens, — sprach unmißverständlich von der Unvereinbarkeit solcher Politik mit den Gesetzen göttlicher Lebensordnung. Zum ersten Male in der kirchlichen Politik der Jahre seit dem Abfall der Klerikerführung von Christus und dem Überlaufen zum „Fürsten dieser Welt“ unter Kaiser Konstantin wurde von einem Papst versucht, diese verhängnisvolle Entwicklung der Kirche in die Abschußbahnen des totalen, atomaren Krieges abzubremsen und für eine neue Phase den Ausgang wieder von Christus und dem Meister der Bergpredigt her zu gewinnen.

Frauen wir uns:

Sind die Forderungen der Enzyklika *PACEM IN TERRIS* des Papstes Johannes XXIII. mit der „Politik der Stärke“ der westdeutschen CDU-CSU-Politik zu vereinbaren?

Gedenken wir einen Augenblick vor der Gestalt dieses heiligmäßigen Papstes, der die Liebe der ganzen Menschheit gewann, der schamlosen, frivolen, ekelerregenden Schändung, die sich ausgezeichnet eine „katholische“ „Allgemeine Sonntagszeitung“ (sie ist an die katholische Jugend gerichtet) aus Würzburg vor der Leiche dieses großen, gewalttigen Toten geleistet hat, indem sie schrieb:

„Gott hat am Pfingstmorgen 1963 unmißverständlich gesprochen. Mitten in den Tagen, in denen heiß debattiert wurde, ob es opportun sei, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche den höchsten Vertreter aus dem Weltkommunismus im Vatikan empfangen soll, hat der Herr über Leben und Tod Papst Johannes XXIII. in die Ewigkeit heimgerufen. Der Mensch denkt und Gott lenkt!“ (ASZ vom 9. Juni 1963)

Welche menschliche Verkommenheit gehört zu einem solchen Schändungsakt eines der Größten der Menschheit! Was soll ein deutscher Klerus, der sich hier nicht vor Ekel schüttelt und ein solches

„Gott hat am Pfingstmontag 1963 unmißverständlich gesprochen. Mitten in den Tagen, in denen heiß debattiert wurde, ob es opportun sei, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche den höchsten Vertreter aus dem Weltkommunismus im Vatikan empfangen soll, hat der Herr über Leben und Tod Papst Johannes XXIII. in die Ewigkeit heimgerufen. Der Mensch denkt, und Gott lenkt“. Bezeichner derweile ...“

(ASZ vom 9. Juni 1963)

Aus der Friedens-Enzyklika
Papst Johannes XXIII

PACEM IN TERRIS

112. Deshalb fordern wir Gerechtigkeit, gesunde Vernunft und Rücksicht auf die Menschenwürde dringend, daß der allgemeine Rüstungswettlauf aufhört; daß ferner die in verschiedenen Staaten bereits zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten und gleichzeitig verminder werden; daß Atomwaffen verboten werden; und daß endlich alle auf Grund von Vereinbarungen zu einer entsprechenden Ausrüstung mit wirksamer Kontrolle gelangen. „Es darf nicht gestattet werden“, mahnte Unser Vorgänger seligen Andenkens Pius XII., „daß das Grauen eines Weltkrieges mit seiner wirtschaftlichen Not, seinem sozialen Elend und seinen sittlichen Verirrungen zum drittenmal über die Menschheit komme“ (Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1941, U-G 3795; vgl. Benedikt XB., Ansprache 1. 8. 1917).

126. Mehr und mehr hat sich in unseren Tagen die Überzeugung unter den Menschen verbreitet, daß die Streitigkeiten, die unter Umständen zwischen den Völkern entstehen, nicht durch Waffengewalt, sondern durch Verträge und Verhandlungen beizulegen sind.

127. Freilich gestehen Wir, daß diese Überzeugung meist von der schrecklichen Zerstörungsgewalt der modernen Waffen herrührt, von der Furcht vor dem Unheil grausamer Vernichtung, die diese Art von Waffen herbeiführen kann. Darum widerstrebt es in unserem Zeitalter, das sich röhmt, Atomzeitalter zu sein, der Vernunft, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.

Aus: Friedensenzkylika
Papst Johannes XXIII.
herausgegeben im Herder-Verlag

Blatt nicht zurückweist? Kann die „Sendung Gottes“ nicht auch darin bestehen, daß Gott der Kirche, allen Christen, auch den Redakteuren der ASZ, einen letzten Boten der Warnung schickte, — ihn aber dann zurückrief, daß die Menschen, zum letzten Male gewarnt, selbst entscheiden sollen, ob sie dem Rufe Gottes endlich folgen oder das Gericht des letzten Richters jetzt über sich selbst herabrufen?

Aber hören wir weiter in die Front der Gegner der Errichtung des Reiches Gottes auf Erden, für das Christus starb, — er wurde ja ausgerechnet vom Tempel her durch dessen Platzhalter auf Golgatha umgebracht! Oder nicht? — Im ijd (dem internationalen Jugendpressedienst) vom 19. 7. 1963 ist folgende Meldung zu lesen, die aus der Vorstellungswelt der „Jungen Union“ der CDU/CSU kommt!

Papst Johannes XXIII. habe, „ohne es zu wollen“, durch seine zahlreichen Kontakte mit Moskau und anderen kommunistischen Metropolen in ethlichen Gemütern Verwirrung gestiftet und den Verdacht aufkommen lassen, dadurch den atheistischen Kommunismus sozusagen vatikanfähig zu machen. So heißt es in einem Kommentar des „Führungsorgans“ der Jungen Union Deutschlands der CDU/CSU „Entscheidung“: Papst Paul VI. werde den „Weg seines Vorgängers in diesem Falle nicht gehen“ und sich mehr dem kirchlichen Reformwerk seines Vorgängers zuwenden. Darin wisse er sich einig mit der Mehrheit der katholischen Christen, die an einer erneuerten Kirche arbeiten, die Annäherung an ihre evangelischen Christen wünschen und um ihres christlichen Glaubens willen weiter hoffen, daß die Grenzen gegenüber dem militanten Atheismus östlicher Prägung nicht verschwinden.

Die geistige, jedem wahren religiösen Gefühl völlig entrückte Primitivität solcher „Führung“ einer politisierenden Jungen Union der CDU/CSU, mit der sie in ihrer Unverfrorenheit sich von einer Gestalt „distanziert“, die wie keine andere die ganze Welt zu faszinieren vermochte, ist erschreckend. Sie wird Papst Paul VI. eine Warnung sein, wohin der Weg führt, wenn der Nachfolger des verstorbenen Papstes Johannes XXIII. den Bruch mit der verhängnisvollen Aera des konstantinischen Zeitalters der Kirche, den die Enzyklika *PACEM IN TERRIS* darstellt, zurücknehmen wollte. Eine Kirche, welche im Atomkriegszeitalter die Gedankenwelt dieser konstantinischen Kirchenära nicht überwindet, ist verloren! Diese aus dem Verrat der konstantinischen Aera hervorgegangenen, militärisch, lieblos gewordene, Christum, den Meister der Bergpredigt verratende Kirche hat nicht die geringste Chance, die Herzen der Menschheit zu gewinnen. Niemand sah dies so klar wie Papst Johannes XXIII.

Eben Johannes XXIII. hat keineswegs „ohne es zu wollen in ethlichen Gemütern Verwirrung gestiftet“, — sondern die Unvereinbarkeit des kranken Denkens dieser „verwirrten Gemüter“, die fast 2000 Jahre ihn „non serviam“ — „ich mache nicht mit!“ — gegen Christus

ausgesprochen haben, mit den Offenbarungen Christi erkannt. Daß dies so ist, hat die Enzyklika *PACEM IN TERRIS* klar vor die Augen der Welt gestellt! Welch erschütternd einfältige Vorstellung, die Fühlungnahmen des heiligmäßigen Papstes Johannes XXIII. mit dem Kreml und dem „militanten Atheismus“ „vatikanfähig“ zu machen versucht.

Sollten die sich „christliche“ Demokraten nennenden Vertreter der „Jungen Union“, statt sich gegenseitig solchen Unsinn zu verkaufen, sich nicht lieber bemühen, die zutiefst christliche Position der Enzyklika „PACEM IN TERRIS“ zu erkennen? Papst Johannes der XXIII. mahnte alle Völker und Regierungen der Welt, Frieden zu halten und dem Rüstungswahninn Einhalt zu gebieten. Nur darum ging es und geht es — um nichts anderes.

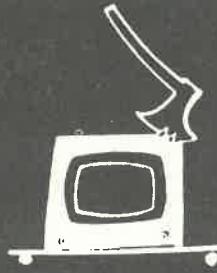
Wie doch schrieb der aus westdeutschen CDU/CSU-Kreisen angefeindete und boykottierte wahrhaft katholische Dichter Reinhold Schneider? — „Die Zeit erwartet unseren Widerspruch, — nicht unser Mitmachen!“ — „Das Ende der Welt, der Kirche werden furchtbar sein! Schwiebt die Welt in einer Gefahr, de ringgleichen sie noch nicht beschattet hat, so müßte auch etwas gewagt werden, was allem Herkommen widerspricht: eine große, kühne Art in das Lager des Gegners hinüber zu wirken, um seinetwillen!“ — „Aus christlicher Nächstenliebe, um unseren Freunden zu helfen, rüsten wir uns, um unsere Brüder zu ermorden! Parlamente und Regierungen, die einen solchen Greuel ermöglichen sollten, haben kein Recht mehr, sich als Vertreter des Volkes auszugeben! Sehen wir nicht, daß jeder Krieg Bruderkrieg ist?“ — „Unter dem Schild der Atom bombe ist nicht der Ort der Kirche!“ — „Unter den neuen nicht ausgeschöpften Möglichkeiten stelle ich mir vor, daß die Christen als Christen den Weg nach Moskau finden müßten! Ich glaube auch, daß der Tag kommen muß, da der Nachfolger des Apostels den Vatikan verläßt, um in der Welt zu wirken!“ — „Ich wünsche nichts sehnlicher, als ein Gespräch zwischen den beiden Teilen der Welt!“

Wie aber ergeht es Männern wie Reinhold Schneider, die von Christus her eine Lösung der Zeitfragen der Menschheit in dieser verlogenen politisierenden Pseudochristlichkeit suchen? — Jeder, der Augen hat, sieht den Terror, wie hier bei uns dieser Geist Christi niedergeknüppelt und durch Rufmord zum Schweigen gebracht wird!

Soll es uns Wunder nehmen, wenn Reinhold Schneider über die bei uns herrschenden Kreise, die das Wort „Christentum“ für sich widerrechtlich an sich reißen, das Urteil fällt: „Unsere Öffentlichkeit, unser Staat mögen jeden Namen beanspruchen, der ihnen begehrenswert erscheint. Nur: sich christlich zu nennen, haben sie kein Recht! Und niemand hat das Recht dazu, der das Bestehende hinnimmt!“

Das also sind Worte, die dieser hervorragende katholische Dichter, — ein

Mann lauterster Gesinnung und heiligmäßiger Lebensführung in Briefen geschrieben hat, ehe man ihn aus den Kreisen eines militärischen, pseudochristlichen Klerus um die Möglichkeit eines Wirkens im Namen Christi hier bei uns gebracht hat! Nun wendet sich der gleiche Stoßtrupp der Wölfe im pseudochristlichen Schafspelz selbst gegen einen Papst Johannes XXIII. All dies besagt, daß schon Reinhold Schneider die bei uns herrschende CDU/CSU, die sich als christliche Partei ausgibt, und das Verhalten dieser Partei zu Recht mit der Lehre Christi für unvereinbar hält. Was sollen wir nun dieser „Jungen Union“ und „Allgemeinen Sonntagszeitung“, die solch einfältiger, mit Christi Lehren gar nicht vereinbarende Führungen, folgen, anderes empfehlen als dies: Christus und ihm, der ihm nachfolgte, Papst Johannes XXIII., allein zu folgen und sich zu hüten, einem armen kleinstädtischen pseudochristlichen politisierenden Ungeist nachzulaufen, der sie lediglich in Abgründe zu führen vermag. Wie verloren jene Jugend, die, statt selbst zu denken, nur wie Schallplatten wiedergibt, was fremder Geist auf sie spricht! Ich rufe die Denkenden! Es wird Zeit, den eigenen Kopf zu gebrauchen, Bilanz zu ziehen und in Besinnung auf die Mission des Christentums, den Weisungen der Enzyklika *PACEM IN TERRIS* zu folgen. Wir wissen, das geht nicht ohne innere Konflikte, denn der Gegensatz zwischen *PACEM IN TERRIS* und der Politik der CDU/CSU ist zu offensichtlich. Jedoch jene, die sich um Papst Johannes XXIII. schären, werden mit den armen Kleinfamilien, die gegen diese große Gestalt gautzen, wohl fertig werden. Wer dem Löwen folgt, braucht das Heer der piepsenden Mäuse nicht zu fürchten. Deren Macht ist nur Schein! Wie sagte Christus? — „Fürchtet Euch nicht!“



FERNSEHEN

Das Zweite Deutsche Fernsehen brachte Sonntag, den 11. August 1963, abends 21.15 Uhr eine nicht ungeschickt gemachte Reportage: „Schwabing — ein Zustand“ über jenen berühmten, dem Osten der aufgehenden Sonne zugekehrten Stadtteil dieses Namens, der — wie uns glaubhaft versichert wird, — die Fremden, die nach München kommen, „unwiderstehlich anzieht“. Es war eine Reportage, die höchst bedenklich über den „Zustand“ eines zumeist verlorenen Haufens, der jener spießbürgerlichen Zustände, welche die Öffentlichkeit unseres politischen wie privaten Lebens überdrüssig, sich um jeden Preis von diesem Spießbürgertum distanzieren will, — sich aber nicht in ein gereinigtes schöpferisches Leben zu steigern vermag, in dem der herrschende Spießer wirklich überwunden und besiegt wird, — so stürzt sich der verlorene Haufen bei Einbruch der Nacht wie ein Schnakenheer in die Lichtflammen einer vergifteten Lust, in der sie an der Grenze zwischen Hoffnungslosigkeit und seelischem Selbstmord sich selbstmörderisch fallen läßt.

Es war in Wahrheit eine beklemmende Tragödie, die sich da offenbarte.

Wenn auch die Schwabing-Reportage nur kurz den Namen Wedekind aufklingen ließ, — auch der nordische Strindberg gehört in das geistige Bild jener Zeit, — er hätte wenn er sich diese Filmreportage über das heutige Schwabing angelehnt hätte, gewiß melancholisch gesagt: „Es ist schade um die Menschen!“

Dies Strindberg'sche Wort stand, — unausgesprochen, — aber aus der tiefen, erschreckenden Stille hörbar im Raum, als die Gestalten dieser Filmreportage auf dem Fernsehschirm sich in nichts auflösten. Das Mitleid, die stille Trauer um so viel so untergehendes Leben als Opfer einer versagenden Öffentlichkeit der makabren deutschen Nachkriegszeit, — des versagenden Staates, der versagenden — trotz des einen hier herum irrenden Priesters — Kirche, — auch der Ekel über die Formen einer Mädchensehnsucht, das in der Prostitution seine Würde unter die Füße tritt, um in einem scheinbar vergoldeten Kelch die schlammige Brühe dieser „Freuden“ zu trinken, blieben auf der Zunge der Zuschauer.

Das Wort: „Schwabing ist ein Zustand“ wird einer längst zur Legende gewordenen Gräfin Reventlov zugeschrieben, die sich in dieser ersten „goldenen“ Zeit Schwabings vor der Jahrhundertwende sich hier unter den Dichtern, Malern, Bildhauern niedergießt.

Davon war naturgemäß in der Schwabinger Filmreportage nichts zu sehen, noch zu hören, — aber der Hinweis darauf scheint uns notwendig, daß Schwabing als Zustand heute — 1963 — nur noch eine Ruine ist, in der die letzten Gespenster einer längst untergegangenen Zeit herumgeistern.

Da ist ein Maler (Emil Scheibe), ein ernsthaft Schaffender, dessen Gemälde von Museen angekauft werden. Er wohnt in Schwabing, — aber er könnte auch anderswo wohnen. Er macht das Leben hier nicht mit. Die feiern immer Feste und haben keine rechte Zeit zur Arbeit: ein Gesunder unter Verlorenen.

Schwabing — ein Zustand? Nicht nur Schwabing!

HIT-PARADE

HITPARADE

- 1 ICH WILL 'NEN COWBOY ALS MANN Gitte (Elektrola)
- 2 BARCAROLE IN DER NACHT Connie Francis (MGM)
- 3 SCHULD WAR NUR DER BOSSA NOVA Manuela (Telefunken)
- 4 EIN SOUVENIR Peter Kraus (Polydor)
- 5 ZWEI BLAUE VERGISSMEINNICKT Rex Gildo (Elektrola)

KLASSIK

GOLDEN CLASSICS



GOLDEN CLASSICS
17 ERA 9082 RCA

DM 8,—

SPRECHPLATTEN

HERR WENDRINER
Kurt Tucholsky — gesprochen von Ernst Ginsberg (Deutsche Grammophon, 42 019 — DM 15,—)

SCHNULZE DES MONATS

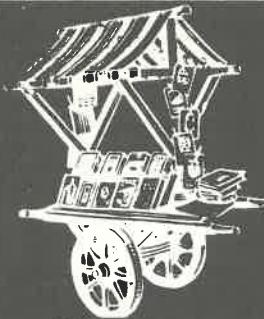
GEH NICHT ZU DEN INDIOS
Gunnar Wicklund (Ariola)

e lan - TIP

ALL-STAR-FESTIVAL
Weltstars singen für die UNO (DM 10,—)



BILBAO-SONG
Lale Andersen singt Brecht / Weill (Elektrola, DM 4,75)



BÜCHER

KREUZ HINTER STACHELDRAHT —

Der Leidensweg deutscher Pfarrer — nennt Alexander Berger sein Buch. Berger bringt typische Einzelfälle der Geschicke deutscher Pfarrer beider Konfessionen, die mit vielen anderen der Hitlerdiktatur trotzen und jahrelang in den Konzentrationslagern dafür büßen mußten. Der Autor versteht es, die Geschehnisse lebendig und wirklichkeitsnah darzustellen.

(Kreuz hinter Stacheldraht — Der Leidensweg deutscher Pfarrer — von Alexander Berger, Hestia-Verlag Bayreuth, 240 Seiten, Ganzleinen DM 11,80)

AUSBEUTUNG ODER SOZIAL-PARTNERSCHAFT?

Mit dieser Frage setzt sich der ehemalige Falkenfunktionär Fritz Meinicke in seiner neuesten Broschüre auseinander. Gibt es heute noch Ausbeuter und Ausgebeutete? Sind sie Partner geworden, oder führen sie noch den Klassenkampf? Was ist Mehrwert? Erzeugt ihn der mit dem eigenen Auto zur Arbeit fahrende Arbeiter noch? Auf diese und andere Fragen gibt der Autor eine sachlich fundierte, verständliche Antwort. Wie schon die erste Broschüre, so ist auch diese vor allem Jugendgruppen und Bildungsgemeinschaften zu empfehlen.

(Ausbeutung oder Partnerschaft? von Fritz Meinicke, Preis DM 0,90, Bestellungen direkt an Fritz Meinicke, Oberhausen-Sterkrade, Braunschweigstr. 41)

JULIEN GREEN, dessen vorliegender Roman 1929 erschienen ist, ist bekannt wegen seiner Darstellung gescheiterter Existenz in seinen Büchern. In diesem Roman schildert er das Leben in einer französischen Kleinstadt. Er erzählt diese Geschichte in einem ruhigen und gleichmäßigen Stil — der nicht langweilig wirkt — und läßt die Schicksale seiner Romanfiguren unerbittlich dem bitteren Ende zutreiben.

(Leviathan, Roman von Julien Green, Verlag Jakob Hegner Köln, 304 Seiten, Leinen DM 9,80)

EIN MÄDCHEN und ein Junge, beide mit geheimnisvollen Aufträgen, schlagen sich durch die Frontlinien im spanischen Bürgerkrieg. Sie sind zusammen auf dem Wege nach Frankreich. Trotz zahlreicher Schwierigkeiten und Hindernisse gelingt es ihnen. Doch den Jungen namens Miguel erreicht kurz vor dem Ziel die tödliche Kugel. Der Roman streift zwar in einigen Passagen die damalige spanische Situation, geht jedoch im Ganzen an einer realistischen Darstellung vorbei.

(Spanische Patrouille, Roman von Hermann Klingsier, Arena-Verlag Würzburg, 240 Seiten, DM 9,80)

EINE LANZE VON LICHT nennt Enrico La Stella seine zwei Liebesgeschichten. Zwei junge Menschen, fast noch Kinder, erleben zum ersten Male eine wunderbare zarte Liebe ohne recht zu begreifen, was da mit ihnen vorgeht. In der zweiten Geschichte „Unterm Apfelbaum“ folgen wir den Erinnerungen eines alten Mannes auf dem Totenlager. Enrico La Stella wurde durch diese Erzählungen einer der vier italienischen Preisträger in einem Wettbewerb um die schönste Erzählung der Welt.

(Eine Lanze von Licht von Enrico La Stella, Claassen-Verlag, 185 Seiten, Leinen DM 13,80)

jean
effel

Wie das Meer zu seinen Wellen kam.

Da steht Gottvater mitten im Meer, begleitet von zwei Engeln. Der eine hält ein Frisierbesteck bereit, der andere einen Spiegel. Und der Schöpfer legt dem Meer mit einer großen Brennschere Wellen ...



Wie der Regen entstand.

So muß die Erschaffung der Welt ausgesehen haben, wenn man dem französischen Zeichner und Graphiker Francois Lejeune, der unter dem Pseudonym Jean Effel weltberühmt wurde, glauben will. Er ist einer der witzigsten und liebenswürdigsten Zeichner unserer Zeit. Seine Zeichenserie „Die Erschaffung des Menschen“, „Die Erschaffung der Welt“ und „Der kleine Engel“ machten ihn weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt.

„Der kleine Engel“

Als Frankreich von Hitlers Truppen überfallen und besetzt wurde, war der Name Effel schon ein Begriff. Die Nazis verbieten ihm, politische Karikaturen zu zeichnen. Da begann Effel seine Serie „Der kleine Engel“. Und Frankreich lachte über die übertölpelten Nazis, denn hinter den auf den ersten Blick unpolitischen Graphiken verbarg sich die gekonnte Agitation gegen den nazistischen Krieg:

Ein Flugzeug wirft Bomben ab, aber der kleine Engel fängt sie im Fluge auf und bringt sie dem entsetzten Piloten zurück.



TAPETEN

Lauter hübsche Muster. Abwechslung muß sein.

Übrigens wird man fast auf jeder Zeichnung irgendwo ein kleines Blümchen entdecken. Diese Blume ist ein Gruß an seine Frau, mit der er seit langen Jahren glücklich verheiratet ist. „Ohne sie wäre ich nicht geworden, was ich bin“, hat Effel einmal vor Freunden gesagt. Und: „Ich zeichne vor allem für die Liebenden!“

Und für sie ist ein Effel-Bändchen ein wunderschönes Geschenk.

(Jeder Band 9,80 DM, erschienen im Rowohlt-Verlag, Hamburg, erhältlich in jeder guten Buchhandlung.)

Zwischen einem olivgrünen Pkw undefinierbaren Fabrikats und einem Raupenschlepper haben wir den Reparatur-schlosser Hinsdorf ins Kreuzverhör genommen: Verdienst? Wohnung? Verheiratet? Aber er befreit sich aus der westlichen Umzingelung: „Keine Zeit jetzt! Wenn Sie Lust haben, können Sie heute abend zu mir nach Haus kommen. Sagt mir: Gegen sieben ...“

Schwarzfahrt zur Beethovenstraße 1

Pünktlich 18.21 Uhr klettern wir am Bahnhof „Schwarze Pumpe“ in den doppelstöckigen Arbeiterzug, der uns nach Hoyerswerda-Neustadt bringen soll. Als Schwarzfahrer. Hier gibt es keine Sperren und Fahrkartenknipser. Der Werk-ausweis ersetzt die Fahrkarte; die Heim-fahrt für den Pumpe-Kumpel ist gratis. Der Name „Neustadt“ sagt eigentlich alles. Vor etwa vier Jahren wurde hier das erste Haus gebaut. Heute wohnen hier fast 15 000 Menschen. Durchschnitts-alter: 26 Jahre. Werner Hinsdorf bietet Bier und DDR-eigene Filterzigaretten an. Wir sitzen in einem nett und gemütlich eingerichteten Wohnzimmer.

Als der Schlosser Hinsdorf 1956 zur „Schwarzen Pumpe“ kam („Mein erster Gedanke war: Hier bleibst Du nicht lange“), fand er eine Bleibe im (Barracken-)Wohnlager II. 1961 — er ging schon seit geraumer Zeit auf Freiers-füßen — bewarb er sich um eine Wohnung. Am 8. Mai 1962 war es soweit: 2 Zimmer, Küche, Bad, Balkon, BKZ oder MVZ: keine. Miete inclusive Fern-heizung: 55 (fünfundfünfzig) Mark. Und einschließlich komplett mit Anbauschränken, Gasherd etc. eingerichteter Küche (das macht drei Mark der Monatsmiete aus). Da staunt der Fachmann und der Bundesbürger wundert sich.

Beide arbeiten. Zusammen bringt die Familie 900,— DM netto nach Hause. „Ich lasse von meinem Lohn gleich 250 Mark im Monat auf's Sparbuch überweisen“, sagte er.

Und sie kalkuliert: „Zum Leben brauchen wir monatlich 300 Mark. Den Rest nehmen wir für Anschaffungen ...“

„Na, und ausgehen will man ja auch mal“, ergänzt der Hausherr.

„Noch'n Bier?“, fragt Werner Hinsdorf. „Nein, ich koche einen Kaffee“, entscheidet seine Frau. „Aber vorher sehen wir uns die Wohnung an.“

Prämien für den Studenten nach Feierabend

Beim Kaffee wird uns klar, daß auch das sozialistische Eheleben nicht ohne Probleme ist.

„Ich ging früher gern ins Theater, aber mein Mann will nicht so recht“, klagt sie.

Er entschuldigt sich: „Ich war früher aktiver Fußballer. Heute frißt das Fernstudium viel Zeit.“

Ein Jahr hat er 'rum. In viereinhalb Jahren wird Schlosser Hinsdorf Ingenieur für Bergmaschinentechnik sein. Einen Tag in der Woche fährt er nach Senftenberg zum Unterricht. Der Betrieb zahlt den Durchschnittslohn. Die Studien-gebühr beträgt jährlich 80 Mark. „Die bekomme ich vom Betrieb zurück. Auch die Lehrbücher kosten mich nichts.“ Irgendwie landet auch dieses Gespräch bei der Politik.

„Es wäre schön, wenn man sich endlich mal einig werden könnte in Deutschland“, meint Werner Hinsdorf. „Aber man soll doch drüber nicht immer so tun, als wären wir die armen, ausgehungerten Verwandten. Wir hatten einen viel schlechteren Start, und wir haben 'ne Menge geschafft. Sie haben sich doch umgesehen hier! — Natürlich ist die Arbeitsproduktivität in der DDR noch niedriger. Aber unser System ist besser. Hier hat der Arbeiter eine Chance, hier kann er mitreden . . . — Wovon will man uns eigentlich befreien?“ Es wird ein langes Gespräch. Die Dunkelheit bricht herein, und wir sitzen immer noch im II. Stock der Beethovenstraße 1.

Mädchen auf Raten

„Um 19 Uhr fängt unser 'Abend der jungen Talente' an. Wenn Sie Lust haben . . .“, hatte der stellvertretende FDJ-Kreismanager gesagt. Lust hatten wir keine. Das Weiter war viel zu schön. Aber es interessierte uns.

15 junge Hamburger Christen fuhren auf Einladung der FDJ nach Rostock. Ihr Eindruck: Begegnung trotz unterschiedlicher Meinungen nützlich. LSD, SDS und SHB der Hansestadt kündigen FDJ-Kontakte an. Nach wie vor aktuell ist der Beschuß der DGB-Jugend, Kontakte zu betrieblichen Jugendvertretungen herzustellen.

Auch e l a n f u r nach drüber, in den Bezirk Rostock. Was wir im Braunkohlenkombinat „Schwarze Pumpe“ sahen und erlebten, stimmt nachdenklich. Hier nun die zweite Folge unseres Berichtes.

Rote Kumpel - braune Kohle

Chancen für Schlosser Hinsdorf



DIE JUGENDBRIGADE „GESCHWISTER SCHOLL“, deren Mitglied Werner Hinsdorf wir in seiner Neubauwohnung besuchten, besteht zu 70 Prozent aus Jugendlichen. Ihr Leiter, Achim Schulze, ist

25 Jahre alt. Durch selbst entwickelte Konstruktionen und technische Verbesserungsvorschläge sparte diese Reparaturbrigade 80 000 DM Devisen ein. Unser Bild: Schichtende.



SCHLOSSER UND FERNSTUDENT Werner Hinsdorf, glücklicher Besitzer einer Neubauwohnung. Aber noch wohnen viele Kumpel in Baracken; der Wohnungsbau hält mit dem Zustrom an Arbeitskräften noch nicht Schritt.



KUNDENDIENST FÜR MUTTIS: Jeden Nachmittag bei Schichtende sieht man in der Nähe des Werktores überdimensionale Kinderwagen fahren. Das ist der „Kindergarten-Expreß, an dem sich die Mutti ihre Kleinen abholen können. Unser Bild zeigt die Kindergartenpflegerin Margitta Augert (20), Monatsverdienst 330,— DM, begeisterte Twisterin und FDJ-Mitglied.

Um 19 Uhr saßen 5 Männer im Saal. Eine viertel Stunde später waren es etwa 20. Das erste Mädchen tauchte auf. Um halbacht kam der zweite Petticoat. Um acht, als die Kapelle loslegte, waren es vier.

Junge Talente produzierten sich mit Handstand, Gesang, Akrobatik. Der Saal füllte sich. Ein junges Talent, etwa 30, kam an unseren Tisch: „Ihr seid aus dem Westen?“

Er setzte sich zu uns. „1959 bin ich in den Westen gegangen. Länger als ein Jahr habe ich's nicht ausgehalten. Es gefiel mir drüber nicht. Hier gefällt mir's auch nicht besonders. Was will man da machen?“

Inzwischen hat die band auf Twist umgeschaltet. Von „La Paloma“ bis zu „Ein Männlein steht im Walde“ heißt die Parole nur noch Twist. Der anfängliche Mädchenmangel ist überwunden.

Auch dieser Tanzabend gehört zur Jugendförderung, ein Wort, auf das man immer wieder stößt.

Jugendförderung per Plan

Ein einfach aber zweckmäßig eingerichtetes Zimmer in einer Baracke beherbergt das Büro der Kreisleitung „Schwarze Pumpe“ der FDJ. Hier wollen wir etwas über die Förderung der Jugend durch das Kombinat erfahren. Immerhin, so wissen wir bereits, arbeiten annähernd 6 000 junge Menschen, etwa $\frac{1}{4}$ der Gesamtbelegschaft, in diesem Werk. Zu unserem Gepäck gehört ebenfalls die Kenntnis der neuen Aufgaben, die das VII. Parlament der FDJ unmittelbar vor Pfingsten den Mitgliedern und Funktionären dieser einzigen Jugendorganisation der DDR gestellt hat. Wie verhalten sich Theorie und Praxis der Jugendarbeit hier?

„Unser VII. Parlament“, beginnt einer der beiden Sekretäre höchst offiziell, „hat bedeutsame Forderungen erhoben und Aufgaben gestellt. Dazu gehören, die berufliche Weiter- und Höherbildung der Jugendlichen, die Kontrolle der Facharbeiterausbildung nach dem neuesten Stand der Technik und Wissenschaft. Kontrollposten der FDJ prüfen die Erfüllung der Pläne und die Einhaltung der Qualitätsbestimmungen, sie wenden sich gegen Schlendrian und Bürokratismus. Weiter fordern wir, daß jungen Arbeitern und Ingenieuren wichtige Aufgaben als Jugendobjekte übertragen werden. Wir versuchen möglichst viele junge Menschen zur Teilnahme am sozialistischen Wettbewerb zu gewinnen. Selbstverständlich sorgen wir auch dafür, daß unseren jungen Arbeitern kulturell, sportlich und sozial alle Möglichkeiten gegeben werden, damit sie sich bei uns wohl fühlen. In all diesen Angelegenheiten arbeiten wir mit der Werksleitung, der Partei und dem FDGB zusammen. Aber sehen Sie sich die Frucht unserer Bemühungen, den Jugendförderungsplan 1963, an. Dort haben wir alles real und konkret niedergelegt.“

Kernsatz dieses Planes ist: „Im Jugendförderungsplan sind Maßnahmen festzulegen, wie der sozialistische Jugendverband in allen wichtigen Fragen der Lenkung und Leitung des Betriebes einzbezogen wird.“

Wir lesen weiter: „... Um der Jugend eine noch größere Verantwortung in den einzelnen Bereichen zu geben, werden in allen Bereichen verstärkt Jugendbrigaden und -schichten gebildet . . . Kontrollposten der Jugend, zur Aufdeckung aller Reserven und Beseitigung von Mißständen . . .“ Ferner finden wir Regelungen für die Weiterbildung und den beruflichen Aufstieg, Unterstützungsmaßnahmen für die Freizeit und den Urlaub der Jugendlichen. Der Werksdirektor verpflichtet sich u. a., Sportanlagen und -geräte anlegen bzw. beschaffen zu lassen, berufliche und allgemeinbildende Kurse durchzuführen und die notwendigen Lehrkräfte nebst Material zur Verfügung zu stellen.

Es steht noch viel in diesem Jugendförderungsplan. Unmöglich, alles anzuführen. Doch das sei noch gesagt: Alle mit dem Plan entstehenden finanziellen Kosten werden von dem Werk getragen.

**REPORTAGE: Bernhard Jendrewski
Karl H. Reichel**

**FORTSETZUNG UND SCHLUSS
UNSERER REPORTAGE
IN DER NÄCHSTEN AUSGABE**

Und noch 'nen Wallace

DER ZINKER



KLAUS KINSKI
spielt wieder mal
den obligatorischen
Bösewicht.

FOTOS: Atlas, Pegasus, Rialto

Gänsehaut vom Fließband verkauft sich gut: Das erste Dutzend Edgar-Wallace-Filme ist voll. „Der Zinker“, anfangs der dreißiger Jahre schon einmal Kassenmagnet, wurde neu aufpoliert und mit einer Starbesetzung auf die Reise über die Kinoleinwand geschickt.

Mit von der Partie ist natürlich auch in diesem Krimi der unerschrockene Scotland-Yard-Inspektor vom Dienst, vertreten sind die holde und hübsche Weiblichkeit, undurchsichtige Gestalten, rasende Reporter – und eine schwarze Mamba.

Ein schwerer Junge, der aus dem Zuchthaus Dartmoor ausgetragen ist, wird das erste Opfer des giftigen Reptils. Und am gleichen Tage meldet eine seriöse Raubtierhandlung, daß ihr eine Giftschlange entfleucht ist. Scotland Yard ermittelt fieberhaft, gottlob ohne Erfolg, denn sonst wäre der Film ja schon zu Ende und man wüßte, daß der – nein, der ist natürlich in Wirklichkeit nicht der gesuchte „Zinker“. Er hatte sich zwar sehr, sehr verdächtig gemacht, aber man hatte doch schon geahnt, daß der hochangeschworene Mr. – nein, auch der ist unschuldig. Sonst hätte ihn der Zinker sicherlich nicht umbringen lassen.

Man muß halt seine Kinozeit absitzen, ehe der findige Kriminal-Inspektor endlich die rettende Idee hat und im Endspurt dem verhafteten Bösewicht auf die Schliche kommt. Ende gut, alles gut – und der nächste Edgar-Wallace läßt bitten.

Beim Hinausgehen zwinkert man seinem Nachbarn ein wenig verlegen zu. Eigentlich fühlt man sich doch schon etwas zu erwachsen für diese Gänsehaut von der Stange, man kennt die Masche, wie filmische Spannung aus der Wundertüte gezaubert wird.

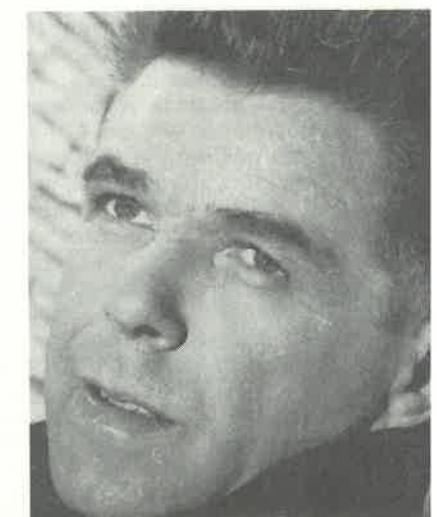
Aber wetten, daß man sich den nächsten Wallace nicht entgehen läßt?



„Schwarze Mamba“ im Einsatz



Sensationsreporter Eddi Arent



und der knallharte Yard-Inspektor



AM ENDE SEINES LATEINS scheint der große Spaßmacher Buster Keaton hier zu sein. Aber immer wieder siegt der arme Teufel im Kampf gegen die Tücke des Objekts. Diese Filmgroteske (Der Sündenbock) aus dem Atlas-Programm „Der Musterschüler“ sollten Sie nicht versäumen.



LIEBE MIT 16 – eine zarte Liebesgeschichte aus der Sowjetunion. In Venedig mit dem „Großen Preis“ gekrönt, mit dem Prädikat „Wertvoll“ und mit der Empfehlung als bester Film des Monats von der Evangelischen Filmgilde versehen, läuft er in diesen Wochen bei

DIE DREI WITWEN



Zwei der Witwen waren Schwestern – Penelope, der das Geld nichts und Lyra, der es alles bedeutete; infolgedessen benötigten beide beträchtliche Mengen davon. Noch jung an Jahren, hatte jede von ihnen ihren verschwenderischen Ehemann beerdigt und war sodann nach Murray Hill Mansion zurückgekehrt, dem Hause ihres verwitweten Vaters – recht erleichtert, wie die Eingeweihten annahmen, denn der alte Theodore Hood war reichlich mit Geldmitteln versehen und hatte sich seinen Töchtern gegenüber stets außerordentlich großzügig gezeigt.

Indessen – kurz nachdem Penelope und Lyra wieder in ihren Jungmädchenbetten heimisch geworden waren, ehelichte Old Theodore eine zweite Frau, ein wahrhaft kathedralisches Weib von hoher Tugend und großer Charakterstärke.

Beunruhigt entfachten die beiden Schwestern eine Art Familienfehde, die von der Stiefmama grimmig entschlossen beantwortet wurde. Der arme Theodore, in ihrem Kreuzfeuer gefangen, lechzte nach nichts als Frieden und entwich daher alsbald in ein stilleres Jenseits, wodurch in Murray Hill Mansion ein ausschließlich von Witwen bewohnter Haushalt zurückblieb.

Eines Abends, nicht allzulange nach ihres Vaters Tod, wurden Penelope, die mollige und Lyra, die magere, durch ein Dienstmädchen in den Salon des Hauses gebeten. Dort wartete Mr. Strake auf sie, der Familienanwalt.

Mr. Strakes einfachste Äußerungen pflegten sich ohnehin anzuhören wie der Urteilsspruch von den Lippen eines strengen Richters. Doch als er nun sagte „Bitte Platz zu nehmen“, war sein Ton derart unheilvoll, daß es schien als könne nur noch ein Todesurteil folgen. Die Schwestern gehorchten. Wenige Augenblicke später rasselten die Flügel der repräsentativen Schiebetür des Salons zur Seite, und Sarah Hood trat ein, eigentlich matt auf den Arm des Familienarztes Dr. Benedict gestützt. Mrs. Hood nahm Platz, beäugte die Stiefmutter mit merklicher Mißbilligung, wobei ihr Kopf ein wenig zu wackeln schien, und verkündete: „Doktor Benedict und Mr. Strake werden ihre Sprüchlein sagen, und dann werde ich das meine hinzufügen ... Doktor Benedict, bitte.“

Dr. Benedict räusperte sich und begann: „Letzte Woche kam ihre Stiefmutter zur gewohnten Halbjahresuntersuchung in meine Praxis. Ich untersuchte sie gründlich und konstatierte einen in Anbetracht ihres Alters außergewöhnlich guten Gesundheitszustand. Doch am nächsten Tag war sie plötzlich krank, nebenbei bemerkt zum erstenmal seit acht Jahren. Ich glaubte zunächst, sie habe sich einen Darmvirus eingefangen. Aber Mrs. Hood gab eine durchaus andersartige Diagnose, die mir anfangs recht phantastisch vorkam. Indes bestand sie auf gewissen Tests. Ich führte die gewünschten Tests durch, und es erwies sich, daß Mrs. Hood recht hatte. Sie war vergiftet worden!“

Penelopes rundliche Wangen färbten sich langsam rot, und Lyras magere Wangen wurden langsam blaß.

„Ich bin sicher“, fügte Dr. Benedict hinzu und richtete hierbei Blick und Stimme auf einen genau zwischen den Schwestern gelegenen Punkt, „daß Sie verstehen, weshalb ich Ihre Stiefmutter von jetzt ab jeden Tag untersuche.“

„Mr. Strake, bitte“, lächelte die alte Mrs. Hood.

„Gemäß Ihres Vaters Testament“, bellte Mr. Strake, ebenfalls an den immaginären Punkt gewandt, „erhält jede von Ihnen kleine regelmäßige Bezüge aus den Erträgnissen des Kapitals. Der Hauptanteil aus diesen Erträgnissen geht, solange sie lebt, an Ihre Stiefmutter. Nach Mrs. Hoods Hinscheiden wird das Kapital von mehr als zwei Millionen Dollar zu gleichen Teilen an Sie beide fallen. Mit anderen Worten – Sie beide sind die einzigen Personen auf der Welt, die vom Tod Ihrer Stiefmutter Nutzen hätten. Ich habe sowohl Mrs. Hood wie auch Doktor Benedict wissen lassen, daß ich

bei der geringsten Wiederholung jenes abscheulichen Vorfalls auf Hinzuziehung der Polizei bestehen werde.“

„Ziehen Sie sie sofort hinzu“, rief Penelope.

Lyra saß reglos da und äußerte nichts.

„Ich könnte die Polizei sofort hinzuziehen, Penny“, bemerkte Mrs. Hood mit mattem Lächeln, „aber ihr zwei seid ja so schlau, daß wohl nichts dabei herauskommen würde. Am besten wäre meine Sicherheit gewährleistet, wenn ich euch beide aus diesem Hause jagte. Unglücklicherweise verbietet eures Vaters Testament mir das ... Oh, ich verstehe eure Ungeduld, mich loszuwerden. Ihr habt verschwenderische Bedürfnisse, die durch meinen einfachen Lebensstil nicht befriedigt werden. Ihr beide möchtet wieder heiraten, und mit dem Geld könntet ihr euch neue Ehemänner kaufen.“ Mrs. Hood erhob sich. „Aber ich habe schlechte Kunde für euch. Meine Mutter starb mit neuundneunzig, mein Vater mit hundertunddrei Jahren. Doktor Benedict sagte mir, daß ich gut und gerne noch dreißig Jahre zu leben hätte, und ich habe die ernsthafte Absicht, dies zu tun.“ Ihr Lächeln vertiefte sich. „Ich werde nun bestimmte Vorsichtsmaßnahmen treffen, um mich vor neuen heimtückischen Anschlägen auf mein Leben zu sichern“, sagte sie noch. Dann ging sie hinaus, von Dr. Benedict und Mr. Strake begleitet ...

Genau zwei Wochen später saß Ellery, gespannt und besorgt beobachtet von Dr. Benedict und Mr. Strake, neben Mrs. Hoods imposantem zweischläfigem Mahagonibett.

Die alte Lady war abermals vergiftet worden, aber zum Glück hatte Dr. Benedict die Symptome frühzeitig erkannt und das Schlimmste verhindert. Ellery beugte sich hinab zu ihr, deren Gesicht so weiß war, daß es eher aus Gips, als aus Fleisch zu bestehen schien. „Jene Vorsichtsmaßnahmen, die Sie ergreifen hatten, Mrs. Hood –“

„Ich versichere Ihnen“, flüsterte sie, „es war eigentlich unmöglich.“ „Dennoch ist es geschehen“, erwiderte Ellery. „Rekapitulieren wir – Sie haben die Fenster Ihrer Räume vergittern, alle in den Korridor mündenden Türen durch Patentriegel sichern und die einzige zum Ein- und Ausgehen benutzte Tür, nämlich die dieses Zimmers, mit einem neuen Schloß versehen lassen, dessen einzigen Schlüssel Sie stets bei sich tragen. Sie haben Ihr Essen selbst eingekauft, haben es auf den kleinen Elektroherd im Alkoven eigenhändig zubereitet und haben allein in diesem Zimmer gespeist. Da Sie die benötigten Eßwaren überdies stets in anderen Geschäften einkauften, ist es also ausgeschlossen, daß das Gift dem Essen vor, während oder nach der Zubereitung beigegeben worden sein kann. Des Weiteren haben Sie sich Teller, Kochtöpfe, Gläser, Tassen und alles sonstige Zubehör neu gekauft und in einem anderen Alkoven verwahrt, wodurch feststeht, daß nur Sie selbst mit diesen Dingen in Berührung kamen. Demnach kann sich das Gift auch nicht an einem der Teller, Töpfe, Bestecks, Gläser oder sonstigen Utensilien befinden haben ... Wie aber ist es Ihnen dann beigebracht worden, Mrs. Hood?“ „Eben dies ist unser Problem!“ rief Dr. Benedict.

„Ein Problem, Mr. Queen“, bellte Mr. Strake, „von dem ich meine, und Doktor Benedict schloß sich dieser meiner Auffassung an, daß es mehr auf Ihrer Linie liegt als auf jener der Polizei.“

„Nun“, erwiderte Ellery, „die Dinge, die auf meiner Linie liegen, sind höchst einfach – vorausgesetzt allerdings, daß man nicht vor lauter Bäumen den Wald übersieht ... Mrs. Hood, ich hätte Ihnen da noch eine ganze Menge Fragen zu stellen, falls Doktor Benedict es erlaubt.“

Dr. Benedict befühlte den Puls der alten Lady und nickte.

Ellery begann zu fragen.

Mrs. Hood antwortete flüsternd, aber mit großer Entschiedenheit. Ja, sie habe sich eine neue Zahnbürste und eine neue Tube Zahnpasta gekauft. Ja, die Zähne seien noch ihre eigenen.

Nein, sie habe eine Abneigung gegen Medikamente und gebrauche weder Pillen noch Pülverchen noch Tinturen irgendwelcher Art. Nein, sie trinke nichts als Wasser. Und, in Maßen, Maxwell-Kaffee mit Dosenahne.

Nein, sie rauche nicht, esse keine Süßigkeiten, kaue keinen Gummi und verwende keinerlei kosmetische Mittel.

Die Befragung dauerte fort und fort. Ellery fragte, was ihm nur einfallen wollte, und strengte seinen Verstand an um sich immer mehr einfallen zu lassen.

Schließlich dankte er Mrs. Hood, tätschelte ihr ermutigend die Hand und ging mit Dr. Benedict und Mr. Strake hinaus.

„Welche Diagnose stellen Sie, Mr. Queen?“ fragte der Doktor.

„Ihren Urteilsspruch, bitte?“ bellte Mr. Strake.

„Gentlemen“, sagte Ellery, „nachdem ich nun, da Mrs. Hood nur Wasser beziehungsweise ein wenig Maxwell-Kaffee trinkt, die Wasserleitungen in ihrem Badezimmer untersucht habe und dabei zu dem Ergebnis gekommen bin, daß an ihnen nicht herumgefingert wurde, ist auch die letzte Möglichkeit einer Einwirkung von außen abgetan.“

„Und doch wurde ihr das Gift durch den Mund beigebracht!“ schnappte Dr. Benedict. „Das ist mein Befund! Ein absolut eindeutiger und wissenschaftlich erhardteter Befund!“

„Wenn dem so ist, Doktor“, seufzte Ellery, „bleibt nur eine einzige Erklärung.“

„Und die wäre?“

„Daß Mrs. Hood sich selbst vergiftet. Ich an Ihrer Stelle würde einen Psychater hinzuziehen. Guten Tag, meine Herren!“

Anderthalb Wochen später hielt sich Ellery wieder in Sarah Hoods Schlafzimmer auf.

Die alte Lady lebte nicht mehr, sie war einer abermaligen Vergiftung erlegen. Als er hiervon erfuhr, hatte Ellery zu Inspektor Queen, seinem Vater, sofort gesagt: „Natürlich Selbstmord!“

Aber es war kein Selbstmord. Die denkbar gründlichsten Untersuchungen durch erfahrene Spezialisten der New Yorker Polizei, die sich auf die modernsten Hilfsmittel der kriminologischen Wissenschaft stützen konnten, vermochten nicht die leiseste Spur des Giftes oder eines irgendwie gearbeiteten Giftbehälters in Mrs. Hoods Räumen aufzufinden zu machen.

Überlegen lächelnd erschien Ellery persönlich am Ort des Geschehens. Sein Lächeln verging. Er fand nichts, was im Widerspruch zu den seinerzeitigen Angaben der alten Lady oder zu den Feststellungen der Polizeiexperten gestanden hätte. Er ließ die Dienstboten schmoren. Mit erbarmungsloser Härte verhörte er Penelope, welche fortfuhr zu schluchzen, und Lyra, welche fortfuhr zu fauchen. Alles vergebens.

Er ging, und das Geheimnis blieb. Es war ein Problem jener Art, die Ellerys Denkapparat einfach nicht auf sich beruhen lassen kann, ungeachtet aller Proteste seines Körpers. Sechsundvierzig Stunden verbrachte er so, fastend und schlaflos, ununterbrochen bald in diesem, bald in jenem Zimmer der Queenschen Wohnung hin und her marschierend. In der siebenundvierzigsten Stunde packte Inspektor Queen ihn am Arm, steckte ihn ins Bett und holte das Fieberthermometer, um seine Temperatur zu messen.

„Dachte ich's mir doch!“ knurrte der Inspektor, als er zehn Minuten später finster auf das Thermometer schielte. „Beinah neununddreißig! Was quält dich, Junge?“

„Mein gesamtes Dasein, solange es derart nutzlos scheint“, murmelte Ellery und fügte sich der väterlichen Therapie, die auf Aspirintabletten, einem Eisbeutel und einem großen, mageren, in Butter gebratenen Kalbssteak beruhte.

Mitten beim Verzehr des Steaks brüllte er auf, als sei er verrückt geworden, und langte zum Telefon.

„Mr. Strake? Ellery Queen! Treffen Sie mich in zwanzig Minuten im Hoodhaus! Benachrichtigen Sie auch Doktor Benedict ... Ja, ich weiß jetzt, wie Mrs. Hood vergiftet wurde!“

(Lieber Leser, geneigte Leserin – Sie haben alle Tatsachen. Bitte unterbrechen Sie die Lektüre für ein paar Minuten und denken Sie nach: Wie wurde Mrs. Hood vergiftet?)

AUFLÖSUNG UND SCHLUSS AUF SEITE 19

Schrecksekunde – wenn der Postbote einen Brief vom Hauswirt bringt. Seitdem am 1. August Wohnungsbauminister Lücke „Mietreform“ in Kraft trat, steht vor den Bewohnern von 2,5 Mill. Altbau-Wohnungen das Schreckgespenst: Höhere Miete oder

Kündigung zum 1. für Renate und Klaus



Renate und Klaus und ihr MONATS-ETAT

Miete, Heizung	180,— DM
Müllabfuhr, Wasser etc.	15,— DM
Strom, Gas	25,— DM
Versicherung	18,— DM
Beiträge	11,— DM
Fahrgeld (Ehemann)	35,— DM
Wasch- und Pflegemittel	20,— DM
Schuhreparatur	5,— DM
Friseur	15,— DM
Zeitungen, Zeitschriften	15,— DM
Reinigung, Wäscherei	15,— DM
Fachbücher, Porto o. ä.	25,— DM
Hobby: Platten	10,— DM
Neuanschaffungen	50,— DM
Taschengeld (für ihn)	20,— DM
Taschengeld (für sie)	
Möbel, Hausrat	
Zum Leben	315,— DM
EINNAHMEN, monatl.	550,— DM
AUSGABEN, monatl.	774,— DM
ES FEHLEN	224,— DM

„Mensch, habt ihr ein Glück! Heiraten und gleich 'ne eigene Wohnung!“, sagten die Freunde und Bekannten. Der Jubel verklang rasch, wenn sie hörten: „Für 35 Quadratmeter zahlen wir 140 Mark Miete.“ Es war eine Altbauwohnung. Für Neubauwohnungen verlangt man in Dortmund 300 DM Miete und 6 000 DM Zuschuß. Dann lieber Altbau, sagten sich Renate und Klaus. Zelten vor dem Wohnungsamt?

Aber ab 1. August müssen die meisten Altbau-Wohnungsmieter tiefer in die Tasche greifen. So will es die sogenannte Mietreform des Bundeswohnungsministers Lücke (CDU). Sie gibt den Vermieter die Möglichkeit:

- die Miete bis zum 31. Juli 1964 um 25 Prozent zu erhöhen,
- nach diesem Termin die Höhe der Miete selbst zu bestimmen,
- dem Mieter ohne Angabe von Gründen zu kündigen, wenn er den geforderten höheren Mietpreis nicht zahlen kann.

Für Renate und Klaus wären das vorerst 35 Mark Miete mehr im Monat. Und wenn der Vermieter nach Ablauf dieser Frist statt 140 Mark plötzlich 280 DM verlangt? – „Wir wüßten nicht, was wir tun sollten“, sagt Klaus. „Man kann uns doch nicht einfach auf die Straße setzen!“

Laut Lücke kann man. Auch der Weg zum Amtsgericht ist aussichtslos. In „besonders krassen Fällen“ kann der Richter eine kurze Gnadenfrist anordnen. Ist sie abgelaufen, kann der Vermieter mit Hilfe der Polizei die Zwangsräumung vornehmen lassen.

Also nicht nur „Lücke in unserem Geldbeutel“, sondern auch völlige Aufhebung des Mieterschutzes. Der Mieter wird zum Freiwild.

Sieben Tage danach

Das große Geschäft (für die großen Grundstücksbesitzer) auf dem Wohnungsmarkt hat schon begonnen. Sieben Tage nach Inkrafttreten des Gesetzes schickte ein Rechtsanwalt in Gelsenkirchen 40 Familien die Kündigung zum 1. Dezember ins Haus. Die Mieter reagierten empört; eine Hausfrau bekam einen Nervenzusammenbruch.

Der Trick mit den „weißen Kreisen“

Zur Begründung des neuen „sozialen Mietrechts“ hat man sich im Bonner Ministerium des Herrn Lücke einen besonderen Trick einfallen lassen. Man erfand die „weißen Kreise“. Dieser Titel wurde den Kreisen verliehen, in denen die Zahl der Wohnungssuchenden angeblich unter drei Prozent gesunken ist.

Die Bonner Zählung brachte es auf 397 weiße Kreise, denen 168 schwarze Kreise gegenüberstehen. Das Zählkunststückchen des Bundeswohnungsbau-Ministeriums wird von den betroffenen Stadt- und Kreisverwaltungen heftig kritisiert. Man habe baufällige, erneuerungsbedürftige – sowie Notunterkünfte fleißig mitgezählt. In Wirklichkeit kommen auf 100 Wohnungssuchende längst nicht 97 Wohnungen.

Gewerkschaftszeitungen stellten fest, daß ein Fünftel aller Arbeiterhaushalte ohne eigene Wohnung sind.

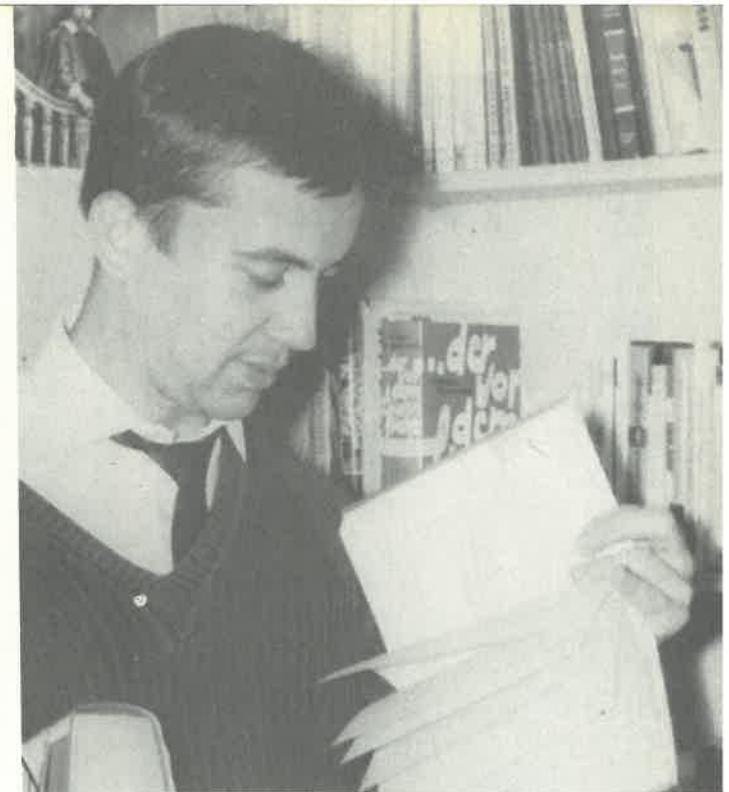
Trick 2: Vater Staat hilft

Als Zuckerbrot zur Peitsche sieht das Gesetz „Mietbeihilfen in Härtefällen“ vor. Aber der Weg zu den Mietbeihilfen ist mit etlichen Hürden versperrt. Wer in den Genuss einer solchen Beihilfe kommen will, muß sich eine entwürdigende Prüfungsprozedur gefallen lassen.

Renate muß mitarbeiten, weil das Einkommen des Gatten nicht reicht. Nehmen wir an, sie verdienen zusammen monatlich 900,— DM, dann hält Minister Lücke eine Miete von 216,— Mark für angemessen. Erst wenn die Miete diesen Betrag übersteigt, können Zuschüsse gewährt werden.

10 Prozent vom Nettolohn sind genug

Von Jahr zu Jahr sind die Ausgaben für den Wohnungsbau im Bonner Etat zurückgegangen. Sie wurden drastisch gekürzt – ebenso wie andere soziale Ausgaben – weil der Rüstungs-Etat immer mehr Geld verschlang. Hier ist der Hintergrund für die sogenannte Mietreform zu suchen. Hier, und in einer Politik, die die Millionäre begünstigt, aber den Millionen immer größere Lasten auferlegt.



DAS HOBBY BUCHER teilen sich Renate und Klaus. Aber er klagt: „Warum müssen Bücher so teuer sein?“ Ansonsten gehen sie gern ins Theater oder Konzert. Und wenn der an Schwindesucht leidende Geldbeutel dagegen Veto einlegt, ist ein Hauskonzert aus der kleinen Schallplattensammlung, in der sowohl Armstrong als auch Beethoven zu finden sind, eine nette Abwechslung. Zusammen sind sie 49 Jahre alt.



35 MARK MEHR MIETE würde es für Renate und Klaus bedeuten, wenn der Hauswirt die Miete jetzt erhöht. Für 35 qm zahlen sie aber heute schon 140,— DM Grundmiete. Also wird sie jetzt mit zupacken und arbeiten gehen. Ein schwerer Trost: Er hilft im Haushalt (und ausgerechnet das hat unser Fotograf leider verpaßt (Bild unten)).





7 hessische Ostermarschierer fuhren

MIT DEM VW BUS NACH ATHEN

Unsere Athen-Mannschaft (von links nach rechts): Inge Druschel, Pit Sehnert, Willy Schmidt, Coppi Stein, Ruth Malkomez und Else Grombal. Im Hintergrund unser Treuer: Ein Veteran unter den VW-Bussen, der uns sicher die Reiseroute Frankfurt — Athen — Frankfurt überstehen ließ.



Knobelkeller

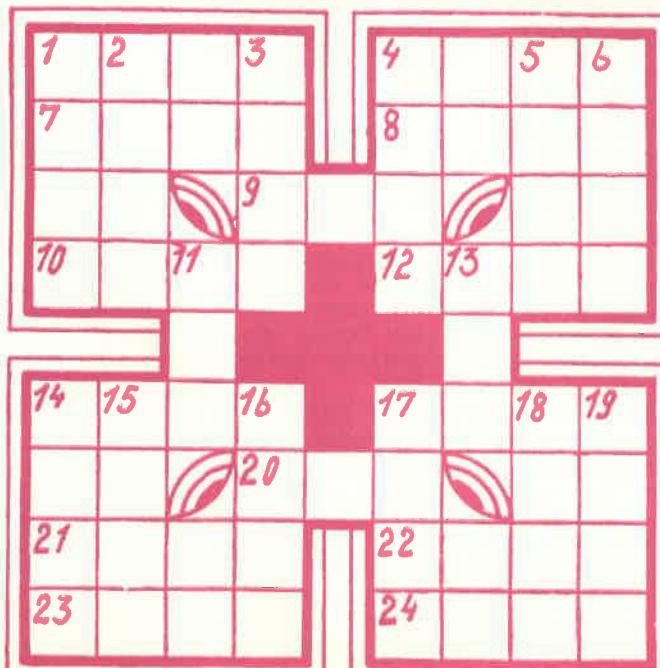
W a g e r e c h t : 1. Kriechtier, 4. Gleichklang, 7. Fluß in Italien, 8. Frauenname, 9. Artikel, 10. Weinerne, 12. Nachtvogel, 14. flach, 17. Hinterlassenschaft, 20. Bergwiese, 21. Kernfrucht, 22. Berg in Tirol, 23. Pilegmutter, 24. Feldbahnwagen.

S e n k r e c h t : 1. Erdaufschüttung, 2. Aschenkrug, 3. Zeiterscheinung, 4. Blume, 5. Stacheltier, 6. Würmchen, 11. Gewässer, 13. Zeitmesser, 14. weiblicher Vorname, 15. Gewächs, 16. Teil des Gesichts, 17. Männername, 18. alkoholisches Getränk, 19. Hast.

AUFLÖSUNG unseres Rätsels aus Nr. 8/63

W a g e r e c h t : 1. Tibet, 5. Etage, 9. Aroma, 10. Gabel, 11. Ursel, 13. Enz, 15. Aal, 16. Rot, 17. Reim, 19. Tete, 20. Landtag, 21. Fell, 23. Gelb, 26. Ate, 27. Alk, 29. Lea, 30. Treue, 32. Nauen, 33. Liter, 34. Allee, 35. Iduna.

S e n k r e c h t : 1. Taler, 2. Irene, 3. Emu, 4. Tara, 5. Egel, 6. Tal, 7. Gebot, 8. Elite, 12. Sandale, 14. Zille, 16. Regel, 18. Mal, 19. Tag, 21. Fauna, 22. Ettal, 24. Leben, 25. Basra, 27. Arne, 28. Kull, 30. Tee, 31. Eid.



"Pannel" — Das war die erste, und wir waren gerade in Darmstadt. Und in den vier Tagen wollten wir mit unserem klapperigen VW-Bus in Athen sein. Wir: Sieben vom hessischen Ostermarsch. Ruth unkte: „Na, ob wir das wohl schaffen?“

Wir fuhren auf Einladung des griechischen „Komitees for Nuclear Disarmament Bertrand Russel“ zum Hiroshima-Tag am 5. August nach Athen.

SPESEN AUS DER EIGENEN TASCHE

Unsere hessischen Ostermarsch-Freunde hatten uns gute Wünsche mit auf den Weg gegeben. Für Reisekosten und Spesen mußten wir allerdings in die eigene Tasche greifen. Und mit einem lachenden und einem weinenden Auge sahen wir, wie das sauer ersparte Urlaubsgeld an den Zapfsäulen der Tankstellen immer mehr dahinschmolz.

7000 Kilometer waren insgesamt zu bewältigen. „Gut die schlanke Linie“, tröstete Coppi, wenn uns die Schaukel zuviel wurde. Natürlich blieben wir im tiefsten Mazedonien zweimal stehen, weil der Tank leer war. Aber trotz trockener Kehlen, trotz des Kummers über einen verlorenen Reisepaß und ungewohnten Schlafens am Straßenrand — wir schafften es.

GRÜSSE VOM DEUTSCHEN OSTERMARSCH

Der Empfang durch die griechischen Atomwaffengegner war sehr herzlich. Das „Bertrand Russel Komitee“ vertritt in Griechenland die Idee des Ostermarsches. Es fordert vor allem eine atomwaffenfreie Zone im Mittelmeerraum. Es hat viele Anhänger; die verschiedensten Organisationen, bekannte Künstler und Geistes- schaffende unterstützen die Bewegung.

Eigentlich sollte die Kundgebung, zu der auch Atomwaffengegner aus England, Amerika, Australien und Dänemark gekommen waren, im Stadion von Athen stattfinden. In letzter Minute wurde die Erlaubnis zurückgezogen. So kam es zu drei Parallel-Veranstaltungen.

Wir hatten eine Grußadresse vom deutschen Ostermarsch, unterzeichnet von Dr. Buro dabei, die Ruth Malkomez unter großem Beifall verlas. Darin hieß es:

Liebe Freunde,
die deutsche Kampagne für Abrüstung, der Ostermarsch der Atomwaffengegner grüßt Sie herzlich und erklärt seine Verbundenheit mit Ihnen und Ihren Bemühungen. Vertreter unserer Kampagne kommen aus drei Gründen zum Hiroshima-Tag in Ihr Land. Erstens, weil wir unsere Ehrfurcht vor dem Mut und unsere Achtung vor der Menschlichkeit von Grigoris Lambrakis bezeugen möchten,

Zweitens, weil wir Ihnen helfen wollen, Ihre Kampagne gegen den Krieg und alle Kriegsvorbereitungen so weiter zu entwickeln, wie es in einem freien Lande selbstverständlich und notwendig ist, um dem Wettrüsten in Ost und West wirksam entgegen zu treten. Drittens, um allen deutlich zu machen, daß die Friedensbewegungen in aller Welt fest miteinander verbunden sind und ihnen gegenseitige Freundschaft und Hilfe selbstverständlich ist.

Wir hoffen, daß dieser Besuch die Beziehungen zwischen den Kampagnen in Griechenland und Deutschland enger gestalten wird. Wir wünschen, daß wir zukünftig gemeinsam mit Ihnen für die Schritte zur Befriedung der Welt eintreten können, die nach dem hoffnungsvollen Abschluß des Versuchsstop-Abkommen in Moskau noch auf dem weiten Wege zur Abrüstung zu tun sind.

Wir grüßen Sie freundlich
gez. Dr. Andreas Buro

DIE GROSSE EINIGKEIT

Mit unvorstellbarer Begeisterung begrüßten die 15 000 Teilnehmer die verschiedenen Sprecher und Künstler. „Nie wieder Hiroshima!“ — „Nie wieder Krieg!“, schallten die Sprechchöre.

Der Kampf um die atomare Abrüstung ist das Wichtigste, mag man sonst auch unterschiedlicher Meinung sein, das Moskauer Teststop-Abkommen ist zu begrüßen, vor allem, wenn ihm weitere Schritte zur vollen Abrüstung und zum Verzicht auf Gewalt bei der Lösung strittiger Fragen folgen — das war die große Einigkeit der Atomwaffengegner beim Hiroshima-Tag in Athen.

Auf der Rückfahrt wurden Benzin und Geld knapp. Die letzten Drachmen, Dinar, Schillinge und Pfennige wurden zusammengekratzt. Wir schafften es bis Frankfurt. Und dann begann das große Erzählen ...

(Fortsetzung und Schluß unserer Kriminalstory von Seite 16)

Und als sie im Salon des Hoodhauses versammelt waren, musterte Ellery zuerst Penelope, dann Lyra und fragte rauh: „Welche von Ihnen beabsichtigt Doktor Benedict zu heiraten?“

In normalem Ton fügte er hinzu: „Ja, das muß es sein! Nur Penelope und Lyra haben Nutzen an der Ermordung ihrer Stiefmutter. Doch der einzige Mensch, der physisch in der Lage war, den Mord zu begehen, ist Doktor Benedict... Doktor, fragen Sie, wie?“ erkundigte sich Ellery. „Nun ganz einfach... Mrs. Hood erkrankte zum erstenmal an Vergiftungserscheinungen, nachdem die übliche Halbjahresuntersuchung erfolgt war — durch Sie, Doktor. Und hiernach verkündeten Sie, nun mehr würden Sie Mrs. Hood jeden Tag untersuchen... Es gibt eine klassische Einleitung zu jeder routinemäßigen ärztlichen Untersuchung. Und ich vermute, Doktor —“, Ellery lächelte, „daß Sie das Gift mit eben jenem Fieberthermometer in Mrs. Hoods Mund einführten, mit dem Sie ihr die Temperatur zu messen pflegten...“

aktuelles ... mit kamera und notizblock ... aktuelles



WAS IST MIT DEN BAUERN LOS? Diese Frage stellen sich Hausfrauen und Politiker. Im Mittelpunkt der Kritik: Bonns Agrarpolitik, die Zehntausende Bauern zur Aufgabe des Hofes zwingt und den Verbrauchern (d. h. den Arbeitern) hohe Preise trotz guter Ernte beschert. Spruchbänder mit Lösungen wie „Bauer,

wehre sich!“ tauchten in den Dörfern auf. Trotz der Erntezeit fanden stark besuchte Protestversammlungen statt. In einigen Gegenden griffen die Bauern zur Selbsthilfe. Sie kamen mit Traktoren und Lastwagen in die Stadt und verkauften hier direkt an die einkaufenden HAUSFRAUEN.



IN NOTGEMEINSCHAFTEN haben sich die Bauern etlicher Landkreise zusammengeschlossen. Ihre Forderung: Eine neue Landwirtschaftspolitik. Diese soll sich nach dem Willen der Bauern nicht gegen die Verbraucher richten. Sie weisen darauf hin, daß Frühkartoffeln bis zu 14 Mark in der Stadt kosteten; der Bauer bekam

3,50 DM pro Zentner. Die schwarze Fahne mit Pflug und Schwert weht über Kundgebungen. elan wird sich in der nächsten Ausgabe mit der Frage beschäftigen: Was ist mit den Bauern los? Schon geht das Wort um auf dem Land: Wir müssen kämpfen wie die GEWERKSCHAFT!



AM 6. AUGUST gedachten die Atomwaffengegner der Bundesrepublik mit hunderten von Mahnwachen des Abwurfs der ersten A-Bombe auf Hiroshima. Unser Bild (oben) zeigt eine Mahnwache in Koblenz, Westeuropas größter Garnisonstadt. Höhepunkt der Aktion in München war eine Lichterprozession und eine Gedenkfeier mit Ludwig Linsert, Landes-

vorsitzender des DGB. Er betonte, gerade wir Deutschen hätten Grund, einen Beitrag zur Abrüstung zu leisten, stattdessen will die Regierung weitere 3 Milliarden DM für die Rüstung. Er rief zur Teilnahme am Anti-kriegstag auf. – Auf dem Baldeney-See machte die NGG-Jugend (Bild unten eine prima River-Boat-Shuffle.



FOR JOBS AND FREEDOM, für Arbeit und Freiheit demonstrierten am Monatsende 100 000 Schwarze und Weiße in Washington. Diese größte Demonstration in der Geschichte Amerikas wird von den Kirchen sowie zahlreichen bekannten Filmschauspielern wie Marlon Brando, Tony Curtis, Burt Lancaster, Mel Ferrer und vielen anderen unterstützt.

Mit dieser Aktion wollen Amerikas Neger darauf aufmerksam machen, daß sie als Menschen 2. Klasse behandelt und wegen ihrer Hautfarbe benachteiligt und verfolgt werden. Inzwischen gehen die „Fließbandverhaftungen“ durch die Polizei weiter. Wohl dem, der bei dieser Affenhitze (siehe unser Bild unten) noch ZWEI WOCHEN URLAUB HAT. –



KAISER NERO

fiel aus dem Rennwagen und wurde SIEGER Einen Meter vor dem Ziel

zusammengebrochen: Marathonläufer DORANDO

Der Sieger kam per Anhalter

BETRUG



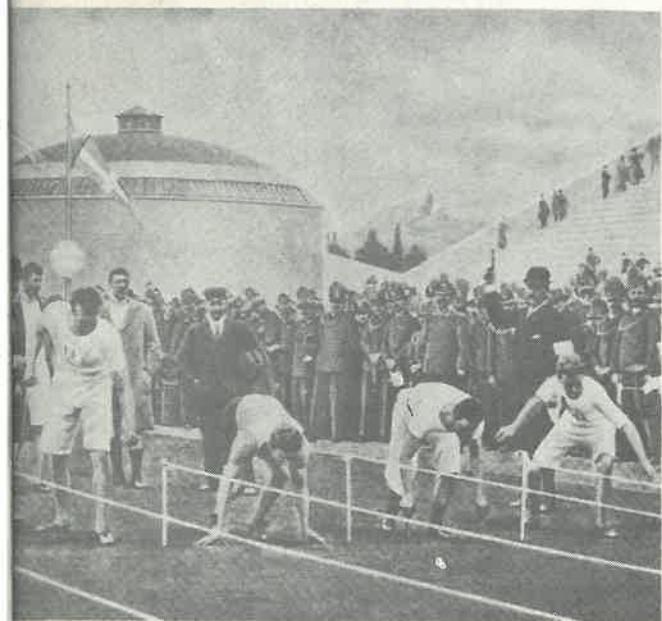
STORIES

aus der bunten Geschichte der

OLYMPISCHEN SPIELE



DEM VERRUCKTEN BARON DE COUBERTIN (Zweiter von links) — hier bei der 1. Tagung des Organisationsausschusses für die 1. Olympischen Spiele 1896 in Athen — haben die Olympiakämpfer noch heute viel zu verdanken.



SCHALLENDES GELÄCHTER erntete 100-m-Sieger Burke in Athen. Erstmals zeigte er dem spöttenden Publikum einen Tiefstart. Der Erfolg blieb nicht aus. — Siegerehrung bei den Spielern in Antwerpen. (siehe Bild unten)



Die älteste „Sportmeldung“ ist genau 2739 Jahre alt. Im Jahre 776 v. Chr. notierte ein Geschichtsschreiber: Der Athlet Koroibos aus Elis ist Sieger im Laufen geworden. Diese Meldung ist zugleich die erste Aufzeichnung über die Olympischen Spiele im alten Griechenland. Im Stadion von Olympia, einem alten Tempelhain im Süden des Peloponnes, trafen sich alle vier Jahre die Bürger von Athen und Sparta, um dem sportlichen Wettkampf der Jungen beizuhören.

Schmutziger Lorbeer für Kaiser Nero

Man schrieb das Jahr 67 n. Chr. Griechenland war römische Provinz geworden. Und die fremden Herren des Landes hatten aus dem sportlichen Wettkampf einen großen Zirkus gemacht: Sie ließen Gladiatoren auftreten, es gab Berufssportler und üble Bestechungen.

In diesem Jahr nahm Kaiser Nero mit einem Zehnergespann am olympischen Wagenrennen teil. Schon in der ersten Runde purzelte der Kaiser aus dem Wagen. Eine große Blamage? Irrtum. Nero zwang die Kampfrichter, ihn zum Sieger zu erklären und mit dem Lorbeerkrantz zu schmücken.

Der „verrückte Baron“ schafft es

Fast 1500 Jahre später versucht der französische Baron Pierre Coubertin, die Olympischen Spiele wieder zum Leben zu erwecken. Der „verrückte Baron“, wie ihn seine Gegner nannten, war ein leidenschaftlicher Anhänger des Friedensgedankens. „Mitten im Krieg begruben die Griechen ihren Streit und trafen sich im Stadion zu friedlichem Wettkampf. Sollten wir das nicht auch können?“ fragte Pierre Coubertin. Er schaffte es. 1896 fanden die ersten (neuen) Olympischen Spiele in Athen statt.

Den Marathonlauf gewann der griechische Postbote Spyridon Louis in 2:58:50 Stunden.

Garret hatte nie einen Diskus gesehen

Als der Amerikaner Garret sich auf die Reise nach Athen machte, hatte er noch nie einen Diskus in der Hand gehabt. Er gewann den Diskuswurf mit 29,25 m (gegenwärtiger Weltrekord-Inhaber ist Oerter, USA, mit 62,62 m). Schallendes Gelächter gab es beim Start zum 100-m-Lauf. Der Amerikaner Burke wandte erstmals den modernen Tiefstart an. Und er siegte.

1900: Kraenzlein lief Olympia-Norm für Tokio

Vier Jahre später: Olympische Spiele in Paris. Über 400 m benötigt der Deutsch-Amerikaner Kraenzlein 47,0 Sekunden. Das ist die Olympia-Norm für Tokio, wie sie heute von unseren Aktiven auf dieser Distanz verlangt wird. Mit vier Weltrekorden war dieser Mittelstreckler der erfolgreichste der Pariser Spiele.

Aber es gab keine Medaillen. Ein Kaufhaus zeichnete die Aktiven mit Regenschirmen und Spazierstöcken aus.

St. Louis 1904: Marathonsieger kam per Anhalter

Nur einige Hundert Zuschauer waren zu den Kämpfen gekommen. Es gab einen großen Skandal im Marathonlauf. Nach der Siegerehrung stellte sich heraus, daß der vermeintliche Sieger sich im Auto bis kurz vor das Stadion mitnehmen ließ.

Die 1,68 m Hochsprung (aus dem Stand) von Ray Ewry nehmen sich bescheiden aus gegen den heutigen Weltrekord von Valerie Brumel (2,28 m). Aber damals waren sie eine große Leistung.

Dorandos tragisches Ende

Der erste Marathonläufer spurtet ins Stadion. Der Sieg ist ihm sicher. Da — wenige Meter vor dem Zielband bricht er zusammen. Noch einmal reißt er sich mühsam hoch. Er torkeletzt weiter, stürzt! Einen Meter vor dem Ziel bleibt er liegen. Zwei Kampfrichter tragen den Läufer Dorando über die Ziellinie. Und das führt zur Disqualifizierung des italienischen Läufers. Ein anderer, der viel, viel später ankommt, belegt den ersten Platz. Niemand weiß heute mehr, wie dieser Läufer hieß. Der Name Dorando aber ging in die Sportgeschichte ein.

Diese Olympischen Spiele 1908 in London brachten übrigens einen Zuschauerrekord: 100 000.

WOLF G. SCHNITZLER



SEIT ATHEN hat sich viel getan. Niemand lacht mehr über Tiefstarts, Rekorde purzeln. Unsere Bilder: Armin Hary gewinnt den 100-m-Lauf in Rom im Jahre 1960, und John Pennel (USA) ist Weltrekordmann im Stabhochsprung.

